

METARECHERCHE

Bewältigungsstrategien von Kindern im Kontext von Online-Interaktionsrisiken

Autor*innen: Sophie Pohle, Kai Hanke, Julia Landrock, Cornelia Jonas

Redaktion: Sophie Pohle

Herausgeber: Deutsches Kinderhilfswerk e.V., 2023

Gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

© 2023 Deutsches Kinderhilfswerk e.V.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Konzeption der Metarecherche	4
1.1 Fragestellung und Vorgehensweise.....	4
1.2 Beschreibung und Aufbereitung der gesichteten Studienlage.....	6
1.3 Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive	7
2. Online-Interaktionsrisiken: Relevanz und Verständnis aus Perspektive von Kindern im Alter von 7 bis 13 Jahren	8
2.1 Überblick über Erfahrungen der Altersgruppe mit Online-Interaktionsrisiken	8
2.2 Hate, (Cyber-)Mobbing, Belästigung: Begriffsverständnis der Kinder	13
3. Ergebnisse zu Bewältigungsstrategien der 9- bis 13-Jährigen (die sie kennen, anwenden und bewerten)	14
3.1 Rückgriff auf technische Strategien und mediale Ressourcen	14
3.2 Rückgriff auf soziale Ressourcen bzw. Offline-Unterstützungssysteme	17
3.3 Aktives Konfrontieren	18
3.4 Rückgriff auf Vermeidungsstrategien und passive Strategien	19
4. Moderierende Faktoren, die beeinflussen, wie Heranwachsende Online-Interaktionsrisiken bewältigen	21
4.1 Alter	21
4.2 Geschlecht	24
4.3 Familiäres Umfeld und elterliche Medienerziehung	25
4.4 Digitale Fähigkeiten und Risikobewusstsein	28
4.5 Peergroup	29
4.6 Viktimisierungsstatus.....	32
5. Bewertung von Maßnahmen und Akteuren zur Stärkung und Förderung von Bewältigungsstrategien Heranwachsender im Kontext von Online-Interaktionsrisiken	32
5.1 Welche Maßnahmen wünschen sich Kinder in Bezug auf Online-Interaktionsrisiken?	32
5.2 Welche Maßnahmen werden aus wissenschaftlicher Perspektive bzw. Praxisperspektive empfohlen?	34
6. Ableitungen aus kinderrechtlicher Perspektive	38
6.1 Allgemeine Schlussfolgerungen und Bedarfe	38
6.2 Forderungen bezogen auf konkrete Akteure	40
7. Schlussfolgerungen und Perspektiven für die Forschung	43
Literatur und Quellen.....	45

Einleitung

Die mit der Mediennutzung verbundenen vielfältigen Chancen und potenziellen Risiken für Kinder liegen oft dicht beieinander. Digitale Angebote und Dienste bieten Heranwachsenden vor allem mit Blick auf Kommunikation und Interaktion zahlreiche Möglichkeiten, sich im Freundes- und Familienkreis, oder auch darüber hinaus, auszutauschen, zu verbinden oder zu vernetzen. Gleichzeitig gehen mit der Nutzung digitaler Kommunikationsmöglichkeiten auch potenzielle Interaktionsrisiken wie Beleidigung, Mobbing oder Belästigung in Online-Umgebungen einher.

Vor diesem Hintergrund hat die 2021 vom Deutschen Kinderhilfswerk herausgegebene und vom JFF – Institut für Medienpädagogik durchgeführte Studie „[Online-Interaktionsrisiken aus der Perspektive von Neun- bis Dreizehnjährigen](#)“ qualitative Ergebnisse zur Sichtweise der Altersgruppe auf Kommunikations- und Interaktionsrisiken sowie zu den subjektiven Bewältigungsstrategien der Heranwachsenden geliefert.

Anknüpfend an die Befunde der Studie und sich daraus ergebenden weiterführenden Fragestellungen¹ hat sich die Koordinierungsstelle Kinderrechte des Deutschen Kinderhilfswerks das Ziel gesetzt, im Rahmen einer Metarecherche das Forschungsfeld zu Umgangsweisen von Kindern mit Interaktionsrisiken zu systematisieren sowie anhand einschlägiger Studien einen Überblick über die Entwicklung und Förderung von Bewältigungsstrategien zu geben. Dabei sollen die spezifischen Befunde der o. g. Studie durch die Recherche, Analyse und Zusammenstellung aktueller Forschungsergebnisse zum Thema, auch über den deutschsprachigen Raum hinaus, ergänzt werden.

Davon ausgehend liegt der Fokus der vorliegenden Metarecherche auf den Erfahrungen jüngerer Kinder (im Alter von 7 bis 13 Jahren) mit Interaktionsrisiken, da diese durch die weitreichende Verbreitung von Smartphones sowie kommunikationsbasierter Messenger und Apps potenziell schon sehr früh mit Interaktionsrisiken in Kontakt kommen können und es zu ihrem Schutz kinderrechtlich relevant ist, ihren Umgang mit solchen Risiken zu erkennen und sie dabei zu unterstützen.

Zur Erschließung des Themenfelds konzentrierte sich die durchgeführte Literaturrecherche auf (möglichst) aktuelle Studien mit einem Bezug zu Online-Interaktionsrisiken und den Umgangs- und Bewältigungsstrategien Heranwachsender mit diesen. Ziel war es dabei, sowohl einen Überblick über das Forschungsfeld in diesem Bereich zu geben als auch Faktoren zu analysieren, die den Umgang der Altersgruppe mit Risiken und die Wahl von Bewältigungsstrategien beeinflussen können. Gleichermaßen wurde untersucht, welche Akteure Kinder und Jugendliche in der Verantwortung sehen, um ihren Umgang mit (Interaktions-)Risiken im digitalen Umfeld zu fördern, und welche Maßnahmen sie sich diesbezüglich wünschen oder für sinnvoll halten.

¹ Siehe [1.1 Fragestellung und Vorgehensweise](#)

Ergänzt wurde die Recherchearbeit durch einen im Auswertungsprozess initiierten fachlichen Austausch mit zwei Forschungsinstituten, dem Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI) und dem JFF – Institut für Medienpädagogik, dessen Ergebnisse auch in den vorliegenden Bericht eingeflossen sind und die vorliegenden Rechercheergebnisse zum Themenfeld aus wissenschaftlicher Perspektive einordnen und ergänzen.

Abschließend werden die Ergebnisse der Metarecherche aus kinderrechtlicher Perspektive eingeordnet – mit dem Anliegen, Impulse und Anknüpfungspunkte für die Weiterentwicklung eines kinderrechtlich orientierten und modernen Kinder- und Jugendmedienschutzes zu leisten, der ausgehend von der Nutzungs- und Bewältigungsrealität sowie der Perspektive und den Bedürfnissen der Zielgruppe die Verknüpfung von Schutz, Befähigung und Teilhabe von Kindern im digitalen Umfeld befördern kann.

1. Konzeption der Metarecherche

Die Metarecherche ist in ihrer Konzeption darauf angelegt, wissenschaftliche Erkenntnisse im Kontext der Bewältigung von Online-Interaktionsrisiken von Kindern überblicksartig in einer aktuellen Momentaufnahme zusammenzustellen und anhand spezifischer Fragestellungen zu systematisieren. Aufgrund des sehr breiten und sich stetig erweiternden Forschungsfeldes sowie der begrenzten Projektressourcen kann die Recherche dabei verständlicherweise kein vollumfängliches Bild aller bestehenden Erkenntnisse aus wissenschaftlichen Studien oder Untersuchungen zu einzelnen Interaktions(risiko)phänomenen darstellen. Anknüpfend an die Befunde von [Cousseran et al. \(2021\)](#) hat die Koordinierungsstelle Kinderrechte des Deutschen Kinderhilfswerkes weiterführende Fragestellungen identifiziert, die vor dem Hintergrund der Nutzungs- und Lebensweltrealitäten von Kindern und des kinderrechtlich orientierten Fachdiskurses über Schutz, Befähigung und Teilhabe von Kindern im digitalen Umfeld geprägt sind.

1.1 Fragestellung und Vorgehensweise

Vor diesem Hintergrund stellen sich für die Recherche folgende Fragen:

- Welche Online-Interaktionsrisiken sind besonders für jüngere Kinder (7 bis 13 Jahre) von Bedeutung?
- Welche Bewältigungsstrategien kennen Kinder dieser Altersgruppe und wenden sie im Umgang mit Online-Interaktionsrisiken an? Wie bewerten sie diese?
- Welche moderierenden Faktoren beeinflussen, wie sie mit Online-Interaktionsrisiken umgehen?
- Welche Rolle spielen dabei Medienerziehungsstrategien von Eltern?

- Welche Maßnahmen zur Förderung und Entwicklung von Bewältigungsstrategien halten Heranwachsende für sinnvoll, bewerten sie positiv oder wünschen sie sich? Welche Akteure sehen sie dabei in der Verantwortung?
- Welche Maßnahmen werden mit Blick auf die Bewältigung von Online-Interaktionsrisiken durch Kinder in Wissenschaft und Praxis empfohlen oder gefordert? Gibt es bereits Erkenntnisse zur Wirksamkeit zielgruppenspezifischer Maßnahmen?
- Welche Forschungsdesiderata oder -bedarfe im Themenfeld lassen sich identifizieren?

Zur Erhebung von Quellen und der damit verbundenen Auswertung im Kontext der Beantwortung der Recherchefragen wurden zwischen August 2022 und April 2023 folgende Schritte vollzogen:

1. In einem ersten Schritt wurde eine Literaturrecherche durchgeführt und ein Überblick über (möglichst) aktuelle Studien mit einem Bezug zu Online-Interaktionsrisiken und den Umgangs- und Bewältigungsstrategien Heranwachsender erstellt. Relevant waren hierbei insbesondere Studien und Untersuchungen der letzten fünf Jahre (zum Teil auch älter), die aufzeigen, wie Kinder mit Interaktionsrisiken im digitalen Umfeld umgehen sowie welche Vorstellungen und Wünsche sie äußern, damit sie diese vermeiden, umgehen, melden und verarbeiten können.
2. Im zweiten Schritt wurde die recherchierte Forschungsliteratur in Bezug auf die o. g. Recherchefragen analysiert und systematisiert. Dabei wurde die Studienlage zunächst auf Faktoren untersucht, die den Umgang mit Risiken und die Wahl von Bewältigungsstrategien beeinflussen bzw. moderieren, wie zum Beispiel Alter und Geschlecht, digitale Fähigkeiten, aber auch Peergroup oder Medienerziehungsstrategien in der Familie.
3. Darüber hinaus wurden die aus der Recherche hervorgegangenen Studienergebnisse daraufhin geprüft, welche Akteure Kinder und Jugendliche dieser Altersgruppe in der Verantwortung sehen, um ihren Umgang mit (Interaktions-)Risiken zu fördern, und welche (Präventions-)Maßnahmen sie sich wünschen, positiv bewerten oder für sinnvoll halten.
4. Parallel zum Auswertungsprozess wurde ein fachlicher Austausch mit dem JFF – Institut für Medienpädagogik und dem Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI) initiiert mit dem Ziel des Einholens wissenschaftlicher (Forschungs-) Expertise und der fachlichen Diskussion und Ergänzung erster Ergebnistendenzen. Dieser fachliche Austauschprozess mündete in einem gemeinsamen Arbeitspapier.
5. Im letzten Schritt wurden die Ergebnisse aus dieser Metarecherche mit den vorgenannten fachlichen Impulsen aus Forschungsperspektive von JFF und HBI zusammengeführt. Letztere sind in Auszügen in die Formulierung des vorliegenden Rechercheberichts eingeflossen.

1.3 Beschreibung und Aufbereitung der gesichteten Studienlage

Zur Beantwortung der Recherchefragen hat die Koordinierungsstelle Kinderrechte eine Literaturrecherche durchgeführt und in diesem Zuge einen Überblick über einschlägige Forschungsergebnisse aus den Feldern der Mediennutzungsforschung, des Kinder- und Jugendmedienschutzes, der Medienpädagogik sowie der Kinder- und Familienforschung zu Online- Interaktionsrisiken und den Umgangs- und Bewältigungsstrategien Heranwachsender erstellt. Berücksichtigt wurden dabei insbesondere aktuellere Studien und Untersuchungen² der letzten fünf (bis zehn) Jahre, die aufzeigen, wie junge Menschen mit Interaktionsrisiken im digitalen Umfeld umgehen, welche Faktoren ihren Umgang beeinflussen und welche Vorstellungen und Wünsche sie selbst äußern, damit sie Online-Interaktionsrisiken vermeiden, umgehen, melden und verarbeiten können. Neben der schwerpunktmäßigen Sichtung von Quellen aus dem deutschsprachigen Raum wurden auch entsprechende Studien aus dem europäischen und internationalen Raum in die Recherche einbezogen. Die Erhebung der Forschungsliteratur speiste sich sowohl aus im Fachnetzwerk bereits bekannten und etablierten Untersuchungen zum Themenfeld, aus dem Rückgriff auf relevante Online-Datenbanken (wie beispielsweise die [CO:RE Evidence Base](#)) sowie aus dem fachlichen Austausch mit den Forschungsinstituten HBI und JFF (siehe [1.3 Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive](#)).

Die im Rahmen der Recherche vorliegende und gesichtete Studienlage umfasst dabei sowohl quantitative als auch qualitative Forschungsdesigns ebenso wie Mixed Methods Designs, d. h. die Kombination von qualitativen und quantitativen Elementen. In der Gesamtschau der recherchierten Studienlage zum Themenfeld überwiegen jedoch quantitative Ergebnisse.

Quantitative Studienergebnisse erwiesen sich mit Blick auf die Recherchefragen insbesondere dort relevant, wo es um das Ausmaß von Erfahrungen mit oder der Betroffenheit von Online-Interaktionsrisiken im Kontext der Online-Nutzung von Kindern und Jugendlichen geht. Es zeigte sich, dass hinsichtlich verschiedener Bewältigungsstrategien von Kindern und Jugendlichen und der moderierenden Faktoren (wie z. B. Alter, Geschlecht, Medienerziehung, digitale Fähigkeiten, Peergroup) aussagekräftige quantitative, aber auch qualitative Daten vorliegen. Mit Blick auf die Bewertung einzelner Bewältigungsstrategien durch die Heranwachsenden oder auch das Verständnis bzw. Problembewusstsein über Online-Interaktionsrisiken zeigten sich im Rahmen der gesichteten Forschungsliteratur vor allem Studien mit einem qualitativen Forschungsdesign als aufschlussreich.

Die Einbeziehung europäischer und internationaler Forschungspublikationen hat die für den deutschsprachigen Raum vorliegenden Ergebnisse verstärkt und zum Teil ergänzt, beispielsweise in Bezug auf das Konzept des Copings oder auf den Umgang mit negativen Online-Interaktionserfahrungen. Generell lässt sich außerdem festhalten, dass sich insbesondere die Studienlage zum Interaktionsrisiko Cybermobbing im deutschen wie im internationalen Raum

² Berücksichtigt wurden Studien und Untersuchungen, die bis zum 17.05.2023 publiziert waren.

vergleichsweise breit und umfassend darstellt, während andere Phänomene wie Hatespeech oder Cybergrooming für die in der Recherche fokussierte Altersgruppe deutlich weniger erforscht sind.

Ergebnisse zur Perspektive der Heranwachsenden auf ihre Wünsche und Bedarfe nach Unterstützungsmaßnahmen und Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche Bewältigung von Interaktionsrisiken liegen im Rahmen der Recherche überwiegend aus quantitativ angelegten Studien vor. In Anbetracht der Vielschichtigkeit und Komplexität des untersuchten Gegenstandsbereichs ist hier weitere qualitative Forschung notwendig, um die Sichtweisen und Bedürfnisse von Heranwachsenden, speziell der jüngeren Altersgruppe ab 7 Jahren, zu explorieren, die Bewältigung spezifischer Interaktionsrisikophänomene weiter zu untersuchen und Zusammenhänge oder auch Widersprüche bezüglich des teilhabe- und schutzorientierten Medienhandelns von Kindern tiefergehend zu betrachten.

Zusätzlich aufbereitet wurde die gesichtete Forschungsliteratur in Form einer tabellarischen Matrix (siehe Anlage) die anhand der entsprechend des Erkenntnisinteresses formulierten Recherchefragen die herangezogenen Studien und Untersuchungen systematisiert. Dabei bildet die Matrix das Gesamtbild der im Rahmen des Auswertungsprozesses durch das Deutsche Kinderhilfswerk e.V. gesichteten Studien und Untersuchungen ab. Die von den Forschungsinstituten HBI und JFF herangezogenen Quellen werden nachstehend in Form eines eigenen Literaturverzeichnisses (S. 49 f.) aufgeführt.

1.4 Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive

Ausgehend von den Recherchefragen und der darauf bezogenen Analyse und Auswertung der vorliegenden Forschungsliteratur hat die Koordinierungsstelle Kinderrechte Medien einen fachlichen Austausch mit Expert*innen des JFF – Institut für Medienpädagogik (Dr. Niels Brügger, Christa Gebel und Dr. Susanne Eggert) und des Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI) (Dr. Claudia Lampert und Kira Thiel) initiiert, um die vorliegenden wissenschaftliche Erkenntnisse zu Bewältigungsstrategien von Kindern im Alter von 7 bis 13 Jahren mit negativen Online-Erfahrungen, speziell Interaktionsrisiken wie Hate, Cybermobbing und Online-Belästigung, aus Forschungsperspektive einzuordnen und zu ergänzen.

In diesem Rahmen ist entlang mehrerer aus der Analyse resultierender (offener) Fragestellungen ein unveröffentlichtes Arbeitspapier mit dem Titel „Interaktionsrisiken aus der Sicht von Kindern, Jugendlichen und Familien. Zusammenschau der Ergebnisse aktueller Forschungsprojekte“ entstanden, welches in Auszügen mit in den vorliegenden Recherchebericht eingeflossen ist. Die in diesem Arbeitspapier enthaltenen Impulse und Einordnungen der Expert*innen aus der Forschungspraxis finden sich im Folgenden in hellblau unterlegten und entsprechend gekennzeichneten Abschnitten wieder und ergänzen die Ausführungen des Berichts.

2. Online-Interaktionsrisiken: Relevanz und Verständnis aus Perspektive von Kindern im Alter von 7 bis 13 Jahren

In der Auswertung der Studie von [Cousseran et al. \(2021\)](#) wurde deutlich, dass bereits Kinder zwischen 9 und 13 Jahren Erfahrungen mit den Interaktionsrisiken Mobbing (in einem breiten Verständnis), Beleidigung und Hasskommentaren machen und ein hohes Schutzbedürfnis äußern. Sie begegnen Risiken demnach in Momenten, in denen sie selbst Teil interaktiver Kommunikation mit anderen Kindern oder Jugendlichen oder Dritten sind (vgl. [Brüggen et al. 2022](#), S. 232 f.).

Die Auswertung der vorliegenden Studienlage zum Umgang Unter-9-Jähriger zu negativen Online-Erfahrungen weist darauf hin, dass sich wissenschaftliche Erkenntnisse, speziell zu Erfahrungen mit Interaktionsrisiken, damit verbundenen Bewältigungsstrategien und den Wünschen der Altersgruppe diesbezüglich, recht überschaubar darstellen. Daher konnten die Recherchefragen vor allem mit Blick auf die Altersgruppe der 9- bis 13-Jährigen beantwortet werden. Die Frage nach dem Forschungsdesiderat für Unter-9-Jährige und den damit verbundenen Herausforderungen, die sich daraus in diesem Forschungsfeld ergeben, war Bestandteil des fachlichen Austauschs mit dem JFF – Institut für Medienpädagogik sowie dem Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI) und wird im Folgenden ab Seite 11 genauer beleuchtet.

2.1 Überblick über Erfahrungen der Altersgruppe mit Online-Interaktionsrisiken

Unter Interaktionsrisiken werden im Folgenden, in Abgrenzung zu Inhaltsrisiken (*content risks*) und Vertragsrisiken (*contract risks*), vor allem Kontaktrisiken (*contact risks*) und Risiken, die aus dem Verhalten von Heranwachsenden untereinander (*conduct risks*) entstehen, verstanden (vgl. [Livingstone & Stoilova 2021](#), zur Typologie von Online-Risiken siehe auch [OECD 2021](#) oder [UNICEF 2017](#)). Verhaltensrisiken beziehen sich dabei auf das Online-Handeln von Kindern und Jugendlichen untereinander, welches zu problematischen oder riskanten Kontakten und Interaktionen beiträgt (vgl. [Livingstone & Stoilova 2021](#)). Dazu gehören beispielsweise Beleidigungen, (sexuelle) Belästigungen oder Gewalt, Cybermobbing oder auch die Anstiftung zu riskanten Verhaltensweisen. Kontaktrisiken hingegen beziehen sich auf die Interaktion von Kindern mit fremden (erwachsenen) Personen und umfassen Risiken wie (sexuelle) Ausbeutung, Belästigung, Erpressung und Cybergrooming, aber auch Radikalisierungsversuche oder Verleitung zu gefährlichen bzw. ungesunden Verhaltensweisen (vgl. ebd., S. 5 f.).

Da mobile Endgeräte zunehmend bereits im Grundschulalter für Kinder verfügbar sind und mit zunehmendem Alter stark an Relevanz für kommunikative Kontexte gewinnen, können neben Inhaltsrisiken auch Interaktionsrisiken ab diesem Alter relevant werden (vgl. [Brüggen et al. 2022](#), S. 43). Die Recherche der Forschungsliteratur ergab entsprechende Ergebnisse mit Blick auf Interaktionsrisikoerfahrungen erst ab einem Alter ab 9 Jahren. Für jüngere Kinder liegen dazu

kaum belastbare Ergebnisse vor. Generell stellt sich die Studienlage zum Umgang jüngerer Kinder im Alter von 7 bis 9 Jahren zu negativen Online-Erfahrungen, speziell zu Erfahrungen mit Interaktionsrisiken, damit verbundenen Bewältigungsstrategien und ihren Wünschen diesbezüglich, recht überschaubar dar.³

Laut der KIM-Studie aus dem Jahr 2020 haben sieben Prozent der befragten 6- bis 13-Jährigen bereits unangenehme Bekanntschaften gemacht und drei Prozent sind mehr als einmal an unangenehme Menschen im digitalen Raum geraten (vgl. [Feierabend et al. 2021](#), S. 72). Am häufigsten passierten solche unangenehmen Erfahrungen auf Instagram (24 %), Facebook (13%), aber auch über WhatsApp, YouTube und TikTok (je 7 %) (vgl. ebd.).

Mit Blick auf das Interaktionsrisiko Cybermobbing, definiert als „eine absichtliche und wiederholte Schädigung, Belästigung, Verletzung und/oder Beschämung anderer mittels Informations- und Kommunikationstechnologien“ ([Brüggen et al. 2022](#), S. 111) liegen umfassende repräsentative Studienergebnisse vor. Da Cybermobbing eine Vielzahl unterschiedlicher Online-Konfliktformen wie bspw. Beleidigungen, Beschimpfungen oder auch das Teilen diffamierender Bilder oder Videos umfassen kann, das Begriffsverständnis der Heranwachsenden dazu diffus ist (vgl. [2.2. Hate, \(Cyber-\)Mobbing, Belästigung: Begriffsverständnis der Kinder](#)) und sich die verfügbaren Studien in ihrer Methodik und Stichprobenauswahl unterscheiden, liegen damit unterschiedliche Ergebnisse zu den Erfahrungswerten von Kindern vor. Für die Altersgruppe von 9 bis 13 Jahren variieren die Werte zwischen 15 und 40 Prozent. Daten zu Erfahrungen von Heranwachsenden liefern sowohl der FSM-Jugendmedienschutzindex als auch die JIM-Studienreihe. Während bei der Erhebung im Rahmen des Jugendmedienschutzindex im Jahr 2017 lediglich rund 15 Prozent der 9- bis 13-Jährigen angaben, im digitalen Raum Mobbing-Erfahrungen gemacht zu haben, waren es laut Jugendmedienschutzindex 2022 mit 40 Prozent mehr als doppelt so viele Kinder derselben Altersgruppe, die berichteten, Opfer von Online-Mobbing geworden zu sein. Laut JIM-Studie 2020 gaben insgesamt 29 Prozent der 12- bis 19-Jährigen an, dass beleidigende oder falsche Informationen über sie online verbreitet wurden. Weitere aktuelle Daten zu Erfahrungen Heranwachsender mit Online-Mobbing liefern die Cyberlife III-Studie von [Beitzinger, Leest & Schneider \(2020\)](#) sowie eine Erhebung der [BITKOM \(2022\)](#). Gemein ist den vorliegenden quantitativen Ergebnissen, dass Mobbing-Erfahrungen im digitalen Raum mit zunehmendem Alter vermehrt vorkommen.

Der Begriff des Sextings „umfasst das internetbasierte Versenden bzw. den wechselseitigen Austausch von sexuell freizügigen Bildbotschaften (Fotos/Videos, ggf. mit Texten), ‚Sexts‘ genannt“ ([Brüggen et al. 2022](#), S. 192). Im Rahmen des Sextings können Heranwachsende drei verschiedene Positionen einnehmen: die Position der versendenden Person, der empfangenden oder der weiterleitenden Person (vgl. ebd.). Während sie als Versendende gleichermaßen als Produzierende angesehen werden können, sind sie als empfangende Personen Rezipierende. In allen drei Positionen findet Kommunikation statt (vgl. ebd.). Einvernehmliches Sexting kommt bei

³ Eine Einordnung aus forschungspraktischer Perspektive dazu findet sich am Ende dieses Unterkapitels auf Seite 11 f.

präpubertären Kindern in geringem Maße vor (vgl. [Brüggen et al. 2022](#), S. 194). In dieser Altersgruppe geben mehr Heranwachsende an, „Sexts“ erhalten zu haben, als selber „Sexts“ versendet zu haben (vgl. ebd.). Aus der Studie von [Hajok et al. \(2019\)](#) geht hervor, dass fünf Prozent der Teilnehmenden, die die fünfte Klasse besuchen, schon einmal freizügige Inhalte von sich versendet haben, bei den Zehntklässler*innen sind es 17 Prozent. Mädchen versenden eher Bilder im Bikini oder in Unterwäsche, Jungen eher solche mit nacktem Oberkörper (vgl. ebd.).

Cybergrooming „bezeichnet die internetbasierte systematische Anbahnung von on- oder offline stattfindenden sexuellen Übergriffen“ ([Brüggen et al. 2022](#), S. 107). Die Rate der Betroffenen von Cybermobbing-Vorfällen lässt sich schwer bestimmen, in Befragungen variieren die Angaben zu Cybergrooming-Erfahrungen zwischen zwei bis sieben Prozent (vgl. [Brüggen et al. 2022](#), S. 109). Grundsätzlich gibt es unterschiedliche Arten von Cybergrooming. Dazu zählen die „Verabredung über das Internet, Versprechen vs. Zusendung von Fotos/Videos, Aufforderung zum Senden freizügiger Bilder, Verabredung im realen Leben zum Fotoshooting, Empfangen von Nacktbildern sowie Drohungen im Internet“ ([Landesmedienanstalt NRW 2021](#), S. 31). Laut einer Untersuchung der [Landesmedienanstalt NRW 2021](#) haben knapp 8 Prozent der 8- bis 9-jährigen und etwa 10 Prozent der 10- bis 12-jährigen bereits Erfahrungen mit Cybergrooming gemacht. Rund 31 Prozent aller Befragten (8 bis 18 Jahre) gaben an, auf Instagram eine Cybergrooming-Erfahrung gemacht zu haben, während rund 26 Prozent der Befragten derartige Erfahrungen auf WhatsApp und rund 24 Prozent auf Snapchat gemacht haben (vgl. ebd.). Laut [BITKOM \(2022\)](#) sind von sexueller Belästigung häufiger Mädchen als Jungen betroffen: So wurde nahezu „jedes zehnte Mädchen im Alter zwischen 10 und 18 Jahren von Gleichaltrigen im Netz sexuell belästigt (9 %), jedes zwanzigste Mädchen von Erwachsenen (5 Prozent)“ (ebd.). Bei Jungen waren es zwischen ein und zwei Prozent, die derartige Erfahrungen gemacht haben (vgl. ebd.).

Hatespeech meint „eine Form der digitalen Gewalt, die vor allem in Social-Media-Angeboten in Text, Sprache und Bild verbreitet wird und als gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit verstanden werden kann“ ([Brüggen et al. 2022](#), S. 142). Dabei vereint Hatespeech folgende Charakteristika: Hatespeech geschieht öffentlich, in Form von intendierter Kommunikation, die diskriminierend ist. Laut einer FORSA-Studie ([Landesmedienanstalt NRW 2022](#)) haben 92 Prozent der 14- bis 24-jährigen mindestens einmal Hasskommentare gelesen oder wahrgenommen. Knapp ein Drittel (28%) hat bereits auf einen Hasskommentar geantwortet, um diesen zu kritisieren, knapp zwei Drittel (62%) haben entsprechende Kommentare bzw. die Verfasser*innen gemeldet (vgl. [Landesmedienanstalt NRW 2022](#)).

Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive⁴

Warum gibt es in diesem Feld bisher vergleichsweise wenige Forschungsergebnisse, speziell mit Blick auf die 7- bis 10-jährigen? Welche Herausforderungen ergeben sich hier für die Forschung?

Wie in der Studie „Online-Interaktionsrisiken aus der Perspektive von Neun- bis Dreizehn-jährigen“ (Cousseran et al. 2021) deutlich wird, bringt die Forschungsarbeit mit Kindern unter zehn Jahren besondere methodische und forschungsethische Herausforderungen mit sich, so etwa eine breite Variation des Mediennutzungsverhaltens und der erzieherischen Kontexte. Diese vergrößern sich mit einer Erweiterung des Altersbereichs nach unten. Die Herausforderungen sind bewältigbar, erfordern jedoch ein höchst reflektiertes, sorgfältiges und tendenziell aufwendiges Vorgehen.

Methodische Herausforderungen

- Zwischen subjektiv wahrgenommenen und objektiv bestehenden Risiken klafft eine Lücke, die sich nur multimethodisch schließen lässt und eine tiefgehende Erfassung von Kontextinformationen erfordert.
- Es sind aufwendige qualitative Settings mit Einbezug der Erziehenden notwendig.
- Es bedarf einer ausgiebigen Testung der Instrumente, da Verständnis (bspw. relevanter Begriffe wie „Belästigung“ oder „Mobbing“) und Fähigkeiten in dieser Altersspanne sehr unterschiedlich sind.
- Aufgrund der hohen Varianz von Medienerziehung und Mediennutzungsverhalten sind große bzw. unterschiedliche Stichproben notwendig, deren Rekrutierung einen erhöhten Aufwand erfordert.

Forschungsethische Herausforderungen

- Es besteht die Herausforderung, Risiken zu thematisieren, ohne bei Eltern und Kindern übermäßige Besorgnis hervorzurufen.
- Forschungsinteresse und elterliche Erziehungspraxen und -vorstellungen können potenziell miteinander konfliktieren. So stellt sich beispielsweise die Schwierigkeit dar, die (Un-)Kenntnis von Risiken abzuklären, wenn Eltern ihre Kinder von der Wahrnehmung dieser Risiken bewahrpädagogisch abschirmen. Speziell bei wertebezogenen aufgeladenen Themen wie Sexualität stellt sich die Frage, inwieweit Forschende solche Themen anstoßen dürfen bzw. inwieweit und unter welchen Bedingungen eine Vorabklärung im Zuge des Elterneinverständnisses möglich und nötig ist.
- Insbesondere die Thematisierung von Risikoerfahrungen und deren Bewältigung bedürfen eines tragfähigen Vertrauensaufbaus und einer sensiblen Kontaktgestaltung

⁴ Aus dem unveröffentlichten Arbeitspapier „Interaktionsrisiken aus der Sicht von Kindern, Jugendlichen und Familien. Zusammenschau der Ergebnisse aktueller Forschungsprojekte“ (Brüggen et al. 2023)

zwischen Forschenden und Befragten, um emotionale Belastungen oder sogar Retraumatisierungen zu vermeiden und die Individualität von Bewältigungsstrategien in ihrer Interdependenz mit den gegebenen Rahmenbedingungen nachzuvollziehen.

- Das Bedürfnis der Eltern, etwas über den Online-Umgang der Kinder zu erfahren, kann mit der Vertraulichkeitszusage an die Kinder konfliktieren.
- Die eingeschränkte Verbalisierungsfähigkeit der Altersgruppe lässt sich durch gemeinsames Aufrufen von Online-Angeboten bzw. gemeinsames Einloggen kompensieren – dabei entstehen aber auch Einblicke in nicht öffentliche Netzaktivitäten von anderen Personen, die in die Forschung nicht eingewilligt haben.
- Eine Device-Analyse kann die eingeschränkte Verbalisierungsfähigkeit der Kinder kompensieren und macht objektive schutz- und risikobezogene Informationen zugänglich, die den Kindern nicht bewusst sind oder sich ihrer Kenntnis teilweise entziehen; die ethische Herausforderung bezüglich des informierten Einverständnisses liegt darin, dass das Kind nicht unbedingt überblickt, welche Informationen es durch Überlassung des Geräts preisgibt.

Gegenstandsbezogene Herausforderungen

- Bestimmte Risikoerfahrungen lassen sich kaum identifizieren: Kinder können Cybergrooming in den Anfangsstadien nicht erkennen, da die potenziellen Täter durch harmlose Interaktionen langsam das Vertrauen der Kinder gewinnen und zudem das Moralverständnis bei jüngeren Kindern noch begrenzt ist.
- Zur Beurteilung der objektiven Risiken ist eine detaillierte Analyse der komplexen Handlungsbedingungen der Kinder notwendig (u. a. Ebene der genutzten Angebote und Geräte: Voreinstellungen, selbst getätigte / durch Eltern vorgenommen Einstellungen; Ebene der sozialen Kontexte: Praktiken der Peers, soziale Ressourcen; individuelle Ebene: Entwicklungsstand, Resilienz-/Vulnerabilitätsfaktoren). Wünsche, z. B. in Bezug auf eine sichere Angebotsgestaltung zu konkretisieren, fällt Kindern und jungen Jugendlichen schwer. Kinder sind oftmals geneigt, die vorgefundenen Strukturen und Prozesse als gegebene Realität hinzunehmen und diese weniger als gestaltetes und gestaltbares Produkt zu verstehen.

Erforderliche Rahmenbedingungen für die Erforschung kindlicher Bewältigungsstrategien im Kontext von Online-Interaktionsrisiken:

- Tiefgehende qualitative Studien (Eltern-/Kindbefragung, möglichst heterogenes/diverses Sample), um der Komplexität der Online-Nutzung gerecht zu werden, um typische Nutzungspraktiken zu identifizieren, deren Verbreitung dann wiederum quantitativ geprüft werden muss.
- Langfristige Studien und entsprechende finanzielle und personelle Ressourcen (Zeit für Instrumentenentwicklung, Rekrutierung, Durchführung der Interviews und sorgfältige Auswertung)

- Hohe psychologische Sensitivität auf Seiten der Forschenden (Bereithaltung von psycho-sozialen Unterstützungsangeboten)

2.2 Hate, (Cyber-)Mobbing, Belästigung: Begriffsverständnis der Kinder

Kinder und Jugendliche weisen eher diffuse Vorstellungen und Begriffsverständnisse von Hate, (Cyber-)Mobbing und Onlinebelästigung auf. Interaktionsrisiken, die die im Rahmen der JFF-Studie von [Cousseran et al. \(2021\)](#) befragten Kinder und Jugendlichen genannt haben, beziehen sich auf die Themenkomplexe Beleidigungen, Mobbing und Lästern (Sprachgebrauch der Heranwachsenden) (vgl. [Cousseran et al. 2021](#), S. 25). Allerdings wurde auch im Rahmen dieser Erhebung deutlich, dass Kinder und Jugendliche sehr unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was Belästigung ist bzw. wann eine solche vorliegt. Das Verständnis von Onlinebelästigung als Kontaktaufnahme durch Fremde wird wie folgt beschrieben: „Am stärksten verbreitet ist ein Verständnis von ‚online belästigt werden‘, das impliziert, dass fremde Erwachsene Kontakt zu Jugendlichen suchen, wobei die Jugendlichen teils implizit, teils explizit auf sexuelle Motive für die Kontaktsuche hinweisen, so etwa wenn sie schildern, dass fremde Männer online penetrant versuchen, Kontakt zu jungen Mädchen aufzunehmen und unaufgefordert Fotos schicken“ ([Gebel, Schubert & Wagner 2016](#), S. 23).

„Bei der Verwendung des Begriffs Mobbing beziehen sich die Befragten zum Teil auf singuläre Beleidigungen, zum Teil ebenso auf länger anhaltende Konflikte mit Gleichaltrigen und beschreiben auch Verhaltensweisen, die bei systematischem Mobbing im engeren Sinne aufzufinden sind, wie z. B. den Ausschluss aus Kommunikationsgruppen“ ([Cousseran et al. 2021](#), S. 25).⁵ „Unter ‚Mobbing‘ auf Instagram verstehen die befragten Jugendlichen mehrheitlich jegliche Formen von verbal verletzendem Verhalten. Darunter fallen Beleidigungen, Belästigungen, Bedrohungen, aber auch negative Kommentare (etwa als Reaktion auf Posts) und Fake Friends, die private Inhalte wie Bilder, Chatverläufe etc. veröffentlichen“ ([Bamberger et al. 2023](#), S. 41).

Die Begrifflichkeit „Hate“ wird demgegenüber von der Altersgruppe verwendet, wenn es um Verhaltensweisen geht, die ebenso typisch für (Cyber-)Mobbing sind (vgl. [Stecher et al. 2020](#), S. 22). Allerdings findet die Begrifflichkeit nur sehr selten Verwendung, da die Heranwachsenden mit „Hate“ zahlreiche negative Verhaltensweisen bzw. negative Erfahrungen assoziieren (vgl. ebd.), „die eine Herabwürdigung von Personen erkennen, da als Hate Verhaltensweisen beschrieben werden, die dazu geeignet sind, Menschen zu erniedrigen“ ([Stecher et al. 2020](#), S. 22).

⁵ Zum weiteren Begriffsverständnis von „Online-Mobbing“ und „Belästigung“ durch Heranwachsende mehr in [Gebel, Schubert & Wagner \(2016\)](#) sowie [Wagner et al. \(2012\)](#).

3. Ergebnisse zu Bewältigungsstrategien der 9- bis 13-Jährigen (die sie kennen, anwenden und bewerten)

Die Bewältigungsstrategien von Kindern im Umgang mit Interaktionsrisiken sind je nach spezifischem Phänomen unterschiedlich erforscht. Während zur Bewältigung von Cybermobbing eine recht breit gefächerte Studienlage vorzufinden ist, gibt es vergleichsweise wenige wissenschaftliche Untersuchungen bezüglich der Bewältigungsstrategien (Coping) von Kindern im Umgang mit sexueller Belästigung oder Grooming sowie mit Hatespeech. Einen aktuellen Überblick über den Forschungsstand zum Coping von Kindern und Jugendlichen mit belastenden Online-Erfahrungen, insbesondere auch mit Bezug zu Interaktionsrisiken, gibt [Thiel \(2022\)](#): In Anlehnung an das Transaktionale Stressmodell können die Bewältigungsstrategien, um mit stressigen oder belastenden Situationen umzugehen, unterschiedlich ausgerichtet sein. Zum einen können sie darauf abzielen, den Stressor direkt zu verändern oder zu beseitigen (problemorientiertes Coping, z. B. durch technische Strategien oder Rückgriff auf soziale Ressourcen), zum anderen können sie darauf ausgerichtet sein, die eigene emotionale Reaktion auf den Stressor zu regulieren (emotionsorientiertes Coping, z. B. Reduktion von Angst, Hilflosigkeit, Frust). Beide Arten von Coping können in Kombination eingesetzt werden und sind von Ressourcen wie soziale Unterstützung sowie von individuellen Faktoren wie Persönlichkeit, Erfahrung bzw. Fähigkeiten und situativen Gegebenheiten abhängig (vgl. ebd., S. 13 f.). Dieser prozesshafte, dynamische und meist nicht auf eine einzelne Strategie beschränkte Charakter des Bewältigungshandelns erschwert gleichzeitig die Wirksamkeitszuschreibung einzelner Strategien⁶ (vgl. ebd., S. 14). Dennoch gibt es erste Hinweise darauf, dass vor allem problemorientierte Bewältigungsstrategien wie die Suche nach sozialer Unterstützung oder Selbstbehauptung bei negativen Interaktionserfahrungen hilfreich sind (vgl. ebd., S. 14).

Im Falle negativer Online-Erfahrungen, insbesondere mit Bezug zu Interaktionsrisiken wie Cybermobbing, Hassrede oder Cybergrooming, kennen Kinder im Alter von 9 bis 13 Jahren verschiedene Bewältigungsstrategien, die sie – in Abhängigkeit verschiedener subjektiver Faktoren – auch zur Anwendung bringen. Dabei lassen sich ihre Strategien in hauptsächlich vier Kategorien einteilen: Rückgriff auf (1) technische Strategien und mediale Ressourcen, (2) soziale Unterstützungssysteme, (3) aktive Konfrontation oder Rückgriff auf (4) Vermeidungsstrategien und passive Strategien.

3.1 Rückgriff auf technische Strategien und mediale Ressourcen

Kinder der Altersgruppe kennen eine Reihe technischer Funktionalitäten innerhalb der von ihnen genutzten Online-Plattformen und -Dienste, mit denen sie auf Interaktionsrisiken reagieren oder diese minimieren können. Dazu gehört es, bestimmte Personen in sozialen Netzwerken zu

⁶ Hinzu kommen beim Thema Interaktionsrisiken methodische, forschungsethische und gegenstandsbezogene Faktoren, die die Erschließung des Forschungsfeldes vor Herausforderungen stellen (siehe Seite 11 f.).

blockieren oder zu sperren, Personen oder Profile zu melden, Personen von der Kontaktliste zu entfernen oder stummzuschalten sowie ungewünschte bzw. unangenehme Nachrichten oder Kommentare zu löschen oder die Kommentarfunktion abzuschalten (vgl. dazu z. B. [Brüggen et al. 2017](#) und [Gebel et al. 2022](#), [Stecher et al. 2020](#), [Bamberger et al. 2023](#), [Smahel et al. 2020](#), [Beitzinger, Leest & Schneider 2020](#), [Thorn 2021](#)). Bekannt ist ihnen außerdem, dass sie entsprechende Einstellungen in Diensten vornehmen können, um Risikokontakte (z. B. Kontaktaufnahme durch Fremde) zu vermeiden. Profil-, Sicherheits- oder Datenschutzeinstellungen werden präventiv genutzt, um Interaktionsrisiken zu vermeiden, aber auch als Reaktion auf eigene negative Online-Erfahrungen (vgl. [Ponte 2019](#)).

Die vorliegenden Studienergebnisse zeigen deutlich, dass sich die Entwicklung der technischen Online-Fähigkeiten stark altersbezogen vollzieht und die Anwendung parallel zum im Altersverlauf steigenden Umgang mit Medienangeboten weiter verbreitet ist (vgl. [Brüggen et al. 2017](#) und [Gebel et al. 2022](#)). Mehr dazu unter [Alter als moderierender Faktor](#).

Laut [Thorn 2021](#) sind diejenigen Kinder und Jugendlichen, die sich entschließen, im Falle negativer Online-Erfahrungen Maßnahmen zu ergreifen, grundsätzlich offener für die Nutzung von Online-Sicherheitsinstrumenten als für den Rückgriff auf Vertrauenspersonen wie Eltern, Peers oder Lehrkräfte. Anwendungsbezogene Funktionen wie Melden, Blockieren oder Stummschalten werden von den befragten 9- bis 17-Jährigen ca. doppelt so oft genutzt (85 %) wie der Rückgriff auf soziale Unterstützungssysteme (41 %). Dies unterstreicht die entscheidende Rolle der Plattformen und Dienste mit Blick auf die Bereitstellung sowie Zugänglichkeit von Online-Sicherheitstools.

Vor allem die Option, unerwünschte Kontakte zu blockieren, wird von Heranwachsenden überwiegend positiv bewertet und dementsprechend genutzt, um sich vor Kontakten mit Fremden oder vor belästigenden oder beleidigenden Interaktionen zu schützen (vgl. [Bamberger et al. 2023](#), S. 22). Auch die Möglichkeit, Kontakte und Inhalte zu melden, wird grundsätzlich als positiv bewertet, jedoch äußern Heranwachsende auch Kritik an der Funktionsweise der Meldefunktion (hier auf Instagram) und bemängeln, dass eine Meldung nur dann erfolgreich ist, wenn viele Nutzende den Verstoß auf der Plattform melden (vgl. ebd., S. 5). Darüber hinaus weisen Studienergebnisse darauf hin, dass Kinder und Jugendliche aus Sorge vor negativen Konsequenzen im sozialen Umfeld sehr zögerlich beim Blockieren oder Melden von Personen sind, die sie (auch nur entfernt) kennen (vgl. ebd., S. 37; vgl. dazu auch [Thorn 2021](#)).

Speziell bezogen auf plattformbezogene Meldefunktionen zeigt die Studie von [Thorn \(2021\)](#) außerdem, dass die plattformseitige Bearbeitung von Meldungen aus Perspektive der Meldenden zu lange dauert oder ganz ausbleibt: Bei einem Drittel (33 %) der Heranwachsenden hat es mehr als eine Woche gedauert, bis ihre Meldung bearbeitet wurde, bei knapp einem Viertel (22 %) wurde ihre Meldung nie gelöst, sodass sie anfällig für weitere Viktimisierungen blieben (vgl. ebd., S. 38). Die Mehrheit der Heranwachsenden (54 %), die jemanden gemeldet oder blockiert hat, gab zudem an, dass sie von dieser Person erneut kontaktiert wurde (vgl. ebd., S. 39). Dabei wird deutlich, dass ein Blockieren oder Melden selbst nicht ausreicht, um die fortgesetzte Belästigung einer bzw.

eines Plattformnutzenden durch eine*n andere*n zu verhindern. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie von jemandem aus ihrem Offline-Umfeld online rekontaktiert werden, ist geringfügig höher als im Vergleich zu jemandem, den oder die sie nur online kannten (vgl. ebd., S. 39). Zudem zeigen die Ergebnisse, dass eine Rekontaktierung nach erster Blockierung/Meldung etwas häufiger über dieselbe Plattform (45 % / 47 %) geschieht als auf einer anderen Plattform (43 % / 40 %) (vgl. ebd., S. 40). Am häufigsten rekontaktiert wurden Jungen, insbesondere jüngere (9–12 Jahre), nachdem sie eine Person, die sie nur online kannten, blockiert oder gemeldet hatten (vgl. ebd., S. 41).⁷

Die Ergebnisse von [Thorn \(2021\)](#) verdeutlichen zudem, wie Heranwachsende anwendungsbezogene Bewältigungsstrategien bewerten: Während es ihnen beim Blockieren vor allem um Selbstschutz, Verhinderung und Vermeidung geht, erfüllt das Melden stärker (aber nicht immer) den Zweck einer sozialen Sanktionierung.

Trotz der recht weiten Verbreitung und hohen Akzeptanz technischer Maßnahmen zur Prävention oder Bewältigung von Interaktionsrisiken unter Heranwachsenden berichten 12- bis 14-Jährige auch zum Teil von Unsicherheiten bezüglich der Effektivität von plattform- oder appseitigen Einstellungsoptionen zur Problemlösung. Dies führt zum Teil zu vergleichsweise radikalen Lösungsvorschlägen wie das Löschen des eigenen Profils oder den Wechsel der Telefonnummer, durch die die eigenen Handlungs- und Teilhabemöglichkeiten stark eingeschränkt werden (vgl. [Gebel, Schubert & Wagner 2016](#)). Außerdem bewerten sie die Strategie, bei den Plattformen selbst Unterstützung anzufordern, z. T. kritisch, da bspw. Meldfunktionen nicht bei allen Angeboten vorgehalten werden und (auch aufgrund der Verquickung von Online- und Offline-Mobbing) nicht in jedem Fall zum gewünschten Ergebnis führen (vgl. ebd.).

Eine weitere Strategie von Heranwachsenden im Umgang mit (potenziellen) Interaktionsrisiken besteht in der parallelen Verwendung mehrerer Profile auf ein und derselben Plattform. Der JFFACT ON! Short Report Nr. 10 von [Bamberger et al. \(2023\)](#) zeigt, dass die befragten 12- bis 15-Jährigen durchaus kreativ vorgehen, um sich selbst vor Interaktionsrisiken zu schützen, indem sie mehrere Accounts auf einer Plattform (hier Instagram) bespielen. Dabei differenzieren sie ihre Aktivitäten zum einen zwischen öffentlich und privat eingestellten Profilen, zum anderen vernetzen sie sich unterschiedlich und experimentieren mit Sozialkontakten (vgl. ebd., S. 4). Gerade anonyme Profile bieten ihnen aus ihrer Perspektive die Möglichkeit, den Umgang mit Konflikten zu erleichtern oder diese zu vermeiden, indem beispielsweise Kontaktblockierungen umgangen werden oder Meinungsäußerungen gemacht werden können, die im sozialen Umfeld eher missbilligt werden (vgl. ebd., S.4).

⁷ Mehr zu geschlechterspezifischen Unterschieden unter [4.2 Geschlecht](#) als moderierender Faktor.

3.2 Rückgriff auf soziale Ressourcen bzw. Offline-Unterstützungssysteme

Neben technischen spielen soziale Ressourcen eine wichtige Rolle, wenn es um den Umgang bzw. die Bewältigung von negativen Online-Erfahrungen, speziell Interaktionsrisiken, geht. Als erste Anlaufstelle nennt ein Großteil der Altersgruppe Eltern und Freund*innen, von denen Unterstützung gesucht und auch explizit gewünscht wird. Der Jugendmedienschutzindex von [Gebel et al. \(2022\)](#) zeigt für die jüngere befragte Altersgruppen (9- bis 12-Jährige), dass im Falle negativer Online-Erfahrungen Eltern (95 %) und Freund*innen (89 %) sehr hohe Zustimmungswerte als Anlaufstellen für Hilfe und Unterstützung erreichen; 71 Prozent würden sich an Lehrkräfte, ein Drittel an Sozialarbeiter*innen oder Beratungs- bzw. Beschwerdestellen (vor Ort, telefonisch oder online) wenden.

Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive

Eltern als wichtigste Anlaufstelle für jüngere Kinder

- Eltern sind bei jüngeren Kindern die wichtigste Anlaufstelle bei Sorgen und Problemen im Netz ([Hasebrink et al. 2019](#)). Entscheidende Voraussetzung, dass die Eltern bei der Bewältigung negativer Online-Erfahrungen helfen können, sind das Risikobewusstsein und die Ressourcen der Eltern (Kenntnisse, Fähigkeiten und verfügbare Zeit), das Wissen darüber, dass ihr Kind online etwas Negatives oder gar Belastendes erlebt hat, sowie die Frage, wie hoch sie die Medien- bzw. Bewältigungskompetenz der Kinder einschätzen. Was Heranwachsende online erleben, entzieht sich – je selbstständiger Kinder und Jugendliche digitale Medien nutzen – allerdings zunehmend der elterlichen Einsichtnahme.
- Kinder und Jugendliche zeigen unterschiedliche Unterstützungsbedürfnisse und -bedarfe (z. B. [Thiel & Lampert 2023](#)). Während sich einige Kinder und Jugendliche in unangenehmen Situationen problemlösungsorientierte Hilfe von ihren Eltern erhoffen, brauchen andere eher emotionsorientierte Unterstützung, wollen getröstet und emotional aufgefangen werden. Eine vertrauensvolle Eltern-Kind-Beziehung und ein grundsätzlich offener Kommunikationsraum scheint dementsprechend eine wichtige Voraussetzung für eine gelingende Medienerziehung und einen gemeinsamen, funktionalen Umgang mit Online-Interaktionsrisiken zu sein.

An dieser Stelle sei festgehalten, dass die Kenntnis potenzieller sozialer Unterstützungssysteme sich offenbar im konkreten Fall deutlich weniger im Handeln der Kinder niederschlägt. Im Fall von Cybermobbing bspw. wendet sich laut [Beitzinger, Leest & Schneider \(2020\)](#) nur knapp die Hälfte der betroffenen Kinder und Jugendlichen an ihre Eltern, obwohl sich reichlich zwei Drittel explizit die Unterstützung ihrer Eltern im Falle von Cybermobbing wünschen. Seltener werden Rat und Unterstützung bei externen Bezugspersonen wie Lehrkräften, Schulpsycholog*innen oder Sozialpädagog*innen in Anspruch genommen (15–20 %). Die Studie zeigt zudem, dass

Beratungsstellen und Online-Hilfsportale für Kinder und Jugendliche kaum eine Rolle bei der Bewältigung von Cybermobbing spielen (< 5 %).

Diese zum Teil erhebliche Diskrepanz zwischen dem, was Kinder und Jugendliche sagen, wie sie im Falle negativer Online-Erfahrungen reagieren würden, und dem, was sie tatsächlich tun, bescheinigt auch die Studie von [Thorn \(2021\)](#)⁸. Die hier befragten Heranwachsenden (9–17 Jahre) überschätzen deutlich die Wahrscheinlichkeit, dass sie diese Erfahrungen vertrauenswürdigen Personen in ihrem Leben mitteilen (bei denjenigen, die eine sexuelle Online-Interaktion erlebt haben, vergrößert sich diese Diskrepanz sogar). Dabei spielt ebenfalls das Alter der Kinder und Jugendlichen eine entscheidende Rolle. Jüngere Kinder im Alter von 9–12 Jahren suchen dabei oft bei Erwachsenen Unterstützung, während ältere Kinder sich auch an Gleichaltrige wenden.⁹

3.3 Aktives Konfrontieren

Manche Kinder und Jugendliche reagieren auf Online-Angriffe, Beleidigungen oder Cybermobbing, indem sie die involvierte Person aktiv mit ihrem Verhalten konfrontieren und diese z. B. auf das inakzeptable Verhalten hinweisen, zur Rede stellen, zum Aufhören auffordern, gemeine Dinge zurückkaufeln oder sich alleine oder gemeinsam mit Freund*innen rächen (vgl. [Thiel 2022](#), S. 13 f.; [Wachs et al. 2020](#), S. 144). Die Motivation der Heranwachsenden hinter dieser Strategie ist das Ziel, der Situation selbstbewusst und mutig entgegenzutreten, sich furchtlos und stark zu zeigen und Beleidigungen oder das Mobbing mit einem Gegenangriff zu beenden (vgl. [Heiman et al. 2019](#), S. 38). Gerade Letzteres kann allerdings eine Konflikt- oder Mobbingssituation auch zur weiteren Eskalation führen und negative Konsequenzen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen mit sich bringen. In diesen Fällen betrachteten sich die Heranwachsenden allerdings selber als Cyber-Opfer und nicht als Cyber-Täter*innen, obwohl sie sich in Reaktion auf das gemeine Verhalten des Aggressors bzw. der Aggressorin ebenso aggressiv verhalten haben (vgl. ebd.) Auch im Zusammenhang mit Hatespeech taucht das aktive Konfrontieren als Bewältigungsstrategie von Heranwachsenden, hier in Form der Counter Speech, also der aktiven Gegenrede, auf (vgl. [Wachs et al. 2020](#)). Allerdings gaben lediglich 21 Prozent der Befragten in der Studie von [Wachs et al. \(2020\)](#) an, „ebenfalls hasserfüllte oder erniedrigende Dinge zurückzuschreiben“, während 79 Prozent dies ablehnten. 27 Prozent der Befragten gaben an, sich gemeinsam mit ihren Freund*innen an der aggressiven Person rächen zu wollen (vgl. [Wachs et al. 2020](#), S. 143).

⁸ Die Gründe dafür werden in der (quantitativen) Studie nicht untersucht. Hinweise auf mögliche Ursachen könnten die Ergebnisse mit Blick auf die Strategie „sich niemandem anvertrauen“ (siehe [Rückgriff auf Vermeidungsstrategien und passive Strategien](#)) geben.

⁹ Mehr dazu unter [4.1 Alter](#) als moderierender Faktor.

3.4 Rückgriff auf Vermeidungsstrategien und passive Strategien

Neben technischen bzw. medialen und sozialen Ressourcen oder aktiver Konfrontation spielen für die 9- bis 13-Jährigen mit Blick auf den Umgang mit Interaktionsrisiken auch (aktive) Vermeidungsstrategien sowie passive Umgangsstrategien eine Rolle. Diese wirken sowohl auf technischer als auch auf sozialer Ebene bzw. sind miteinander verschränkt. So werden beispielsweise Risikobegegnungen (speziell Belästigungen) durch das bewusste Ignorieren von Kontaktaufnahmen/Anfragen durch Fremde, im Falle sporadisch oder weniger gravierend in Erscheinung tretender Hater*innen, oder durch das bewusste Meiden bestimmter Online-Angebote gänzlich gemieden oder nur passiv genutzt (vgl. [Gebel, Schubert & Wagner 2016](#) sowie [Stecher et al. 2020](#); im Kontext Cybermobbing vgl. dazu auch [Heiman et al. 2019](#)). Gerade in der jüngeren Altersgruppe (9–11 Jahre) ist Vermeidungsverhalten in problematischen Online-Erfahrungen eine verbreitete und „einfach“ anwendbare Taktik, wenn sie mit der Nutzung von Diensten oder Anwendungen noch nicht so vertraut sind (vgl. [Smahel & Wright 2014](#), S. 119). Auch das Anpassen der Profileinstellungen in sozialen Online-Netzwerken, sodass man nur von Bekannten gefunden werden kann, zählt zu den möglichen Vermeidungsstrategien (vgl. [Gebel, Schubert & Wagner 2016](#)). Bezogen auf das Thema Cybermobbing beziehen sich Heranwachsende außerdem auf die präventive Strategie der Datensparsamkeit und empfehlen, bewusst wenige persönliche Informationen oder Fotos online von sich preiszugeben, um möglichst wenig bzw. keine Angriffsfläche zu bieten (vgl. ebd.). Weitere Vermeidungsstrategien in diesem Zusammenhang (hier bezogen auf die Nutzung von Instagram) sind das Verbergen von Stories oder die Deaktivierung der Kommentarfunktion (vgl. [Bamberger et al. 2023](#), S. 41).

Aus kinderrechtlicher Sicht lässt sich der Rückgriff auf (aktive) Vermeidungsstrategien auch in den Kontext des ambivalenten Verhältnisses zwischen Schutzbedürfnis der Kinder und Jugendlichen auf der einen Seite und Teilhabewunsch auf der anderen Seite einordnen (vgl. [Cousseran et al. 2021](#), S. 41). Für Heranwachsende verschärft sich dieses Dilemma, wenn angebotsspezifische Handlungsbedingungen intransparent und Schutzmöglichkeiten nicht bekannt sind oder fehlen.

Während bewusst gewählte Vermeidungsstrategien als aktive Bewältigungsstrategien gelten (vgl. [Vandoninck & d’Haenens 2014](#), S. 232 f.), gibt es gleichzeitig auch einen Teil von Kindern, die aus unterschiedlichen Gründen mit passiven Strategien beim Umgang mit Interaktionsrisiken reagieren und sich niemandem anvertrauen. In der Studie von [Smahel et al. \(2020\)](#) gaben 16 Prozent der 9- bis 16-Jährigen in Deutschland an, nach einer negativen Online-Erfahrungen mit niemandem darüber gesprochen zu haben (vgl. ebd., S. 50). Im Vergleich mit anderen untersuchten Ländern liegt Deutschland damit etwas unter dem europäischen Durchschnitt (19 %) (vgl. ebd., S. 49). Für diese passive Bewältigungsstrategie können Verlegenheit, Scham, Schuldgefühle, die Befürchtung von familiären Konflikten oder Verurteilung sowie der Wunsch nach Anonymität von Bedeutung sein (vgl. ebd., dazu auch [Thorn 2021](#)). Im Vergleich zu den oben beschriebenen aktiven Vermeidungsstrategien wird ein solcher passiver, vermeidender Copingstil auch als „hilfloses Coping“ ([Thiel 2022](#), S. 14) bezeichnet, welches vor allem durch Verzweiflung und Hilflosigkeit gekennzeichnet ist und aufzeigt, dass Bewältigungsbemühungen nicht immer

konstruktiv sind (vgl. ebd.). Darüber hinaus kann für passive Strategien auch die subjektiv wahrgenommene Unwichtigkeit des Vorfalls eine Rolle spielen, denn nicht immer gehen negative Online-Erfahrungen mit einem Schaden („Not all risks results in self-reported harm to a child“ [Smahel et al. 2020](#), S. 7) für die Kinder einher.

Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive

Belastungserleben und Bewältigungsstrategien stark situativ und individuell geprägt

Das Belastungserleben und die anschließenden Bewältigungsbemühungen sind dabei stark an situative Merkmale des jeweiligen Ereignisses/Stressors (z. B. Kommunikationsinhalt, Art der Kommunikation, Erwartbarkeit, Dauer bzw. Häufigkeit, Nutzungskontext, Beteiligung eines bekannten oder unbekanntes Gesprächspartners, Grad der Öffentlichkeit) gekoppelt und werden darüber hinaus von Personenfaktoren (z. B. Alter, Geschlecht, Vorhandensein bestimmter Ressourcen) und nicht zuletzt von der persönlichen Wahrnehmung (z. B. der Wahrnehmung möglicher negativer Konsequenzen, der Kontrollierbarkeit und Bewältigungsmöglichkeiten) mitbestimmt.

- In Bezug auf gemeines, aggressives und verletzendes Verhalten, mit dem sich Heranwachsende online konfrontiert sehen, zeigt sich, dass (Todes-)Drohungen, Beleidigungen, die sich gegen die Familie richten, und bössartige, herabwürdigende Kommentare, die persönliche, sensible Lebensbereiche und Themen betreffen, als besonders problematisch und verletzend wahrgenommen werden, insbesondere wenn diese von bekannten Personen stammen. Generell werden Mobbing, Ausgrenzung und Hate innerhalb der Peergroup als sehr belastend wahrgenommen.
- Auch sexuelle Grenzverletzungen (z. B. der Erhalt sexueller Fotos und Nachrichten) werden von vielen der betroffenen Jugendlichen als belastend empfunden. Als zentraler Belastungsfaktor ergibt sich aus den Interviews in diesem Zusammenhang der Aspekt der fehlenden Einvernehmlichkeit bzw. Freiwilligkeit.
- Im Fall von Cybergrooming, das sich in der Regel durch einen längeren Beziehungsaufbau auszeichnet, scheint es Heranwachsenden zunächst schwerzufallen, die Absichten ihres Gegenübers zu durchschauen. Wird den Betroffenen klar, welche Absichten ihre Internetbekanntschaft verfolgt, z. B. weil die Person das Gespräch zunehmend in eine sexuelle Richtung lenkt, ist dies für die Jugendlichen sehr unangenehm.
- Mögliche realweltliche Konsequenzen wie Stalking, körperliche Gewalt, sexuelle Übergriffe oder finanzielle Verluste erhöhen das Belastungspotenzial einer Situation.
- Auch der Aspekt der Erwartbarkeit scheint eine Rolle zu spielen. Aus Sicht der Jugendlichen ist auf bestimmten Plattformen und in bestimmten Nutzungskontexten natürlicherweise mit bestimmten Phänomenen bzw. (Negativ-)Erfahrungen zu rechnen. Das gilt insbesondere für Hate-Kommentare auf Social-Media-Plattformen oder Beleidigungen bzw. eine grundsätzlich toxische Atmosphäre in Multiplayer-Games. Die

Tatsache, dass es sich hierbei um wenig überraschende Situationen handelt, scheint für einige Jugendliche das Belastungspotenzial zu reduzieren.

- In verschiedenen Interviews deutet sich an, dass in besonders dynamischen Interaktionskontexten (die sich z. B. über einen längeren Zeitraum erstrecken) mehr Bewältigungsbemühungen unternommen bzw. mehrere unterschiedliche Strategien eingesetzt werden (müssen).

4. Moderierende Faktoren, die beeinflussen, wie Heranwachsende Online-Interaktionsrisiken bewältigen

Hinsichtlich des Umgangs von Heranwachsenden mit Interaktionsrisiken in der digitalen Welt gibt es verschiedene individuelle und soziale Faktoren, die die Art und Weise des Umgangs bzw. der Bewältigung mit diesen Risiken beeinflussen. Diese Faktoren können einen Einfluss auf die Abwägung von Heranwachsenden haben, ob sie eher ihrem Schutz- oder ihrem Teilhabebedürfnis nachgehen. Dazu zählen unter anderem das Alter sowie das Geschlecht, das familiäre Umfeld und Kommunikationsklima, die elterliche Medienerziehung, die digitalen Fähigkeiten der Heranwachsenden, ihr Viktimisierungsstatus sowie die Peergroup.

4.1 Alter

Studien zur Mediennutzung, wie beispielsweise die KIM- und JIM-Studienreihen, belegen die Bedeutung des Alters für die Nutzung digitaler Medien durch Kinder und Jugendliche. Während die Nutzung des Internets im Kita- und Vorschulalter eingeschränkt und meist in Begleitung der Eltern stattfindet, haben Kinder im Grundschul- und späten Kindesalter oft schon ein eigenes Gerät und nutzen das Internet häufiger und länger. Im Jugendalter ist das Internet fester Bestandteil des täglichen Lebens und die Aktivitäten im digitalen Raum werden vielfältiger. Folglich bedingt das Alter, wie Kinder Medien nutzen und damit auch, auf welche Chancen und Risiken sie treffen (vgl. dazu auch [2.1 Überblick über Erfahrungen der Altersgruppe mit Interaktionsrisiken](#)) und wie sie mit diesen umgehen.

So zeigt die EU Kids Online-Studie aus dem Jahr 2020 eine empirische Evidenz dahingehend auf, dass in den meisten europäischen Ländern ältere Kinder eher wissen, wie sie auf das Online-Verhalten anderer, welches sie nicht mögen, reagieren können als Heranwachsende jüngeren Alters (vgl. [Smahel et al. 2020](#), S. 48). Ebenso ergreifen ältere Teenager (14–16 Jahre) mehr proaktive Maßnahmen, um problematische Online-Situationen zu vermeiden (vgl. [Vandoninck & d’Haenens 2014](#), S. 277).

Demgegenüber nutzen Jüngere (9–12 Jahre), die eine potenziell schädliche Online-Erfahrung gemacht haben, häufiger Offline-Unterstützungssysteme als Heranwachsende im Alter zwischen 13 und 17 Jahren (vgl. [Thorn 2021](#)). Sie suchen vor allem bei Erwachsenen, insbesondere ihren Eltern, Unterstützung, während für ältere Minderjährige Gleichaltrige und Erwachsene gleichsam Ansprechpersonen darstellen. Mit zunehmendem Alter berichten Kinder und Jugendliche, dass sie sowohl allgemein weniger offline als auch speziell gegenüber ihren Betreuungspersonen berichten. Die Studie von [Thorn \(2021\)](#) verdeutlicht außerdem die Diskrepanz zwischen hypothetischer und tatsächlicher Nutzung von Online- und Offline-Unterstützungsmöglichkeiten im Falle von negativen Online-Erfahrungen: Die befragten Heranwachsenden (9–17 Jahre) überschätzen deutlich die Wahrscheinlichkeit, dass sie diese Erfahrungen vertrauenswürdigen Personen in ihrem Leben mitteilen (bei denjenigen, die eine sexuelle Online-Interaktion erlebt haben, vergrößert sich diese Diskrepanz sogar). Theoretisch gaben hier insgesamt 68 Prozent der Befragten an, sich mit einer negativen Online-Erfahrung an eine Betreuungsperson oder an Peers zu wenden. In der Praxis wenden sich aber nur 40 Prozent der 9- bis 12-Jährigen an Betreuungspersonen und 30 Prozent an Peers. Ab einem Alter von 13 Jahren nimmt diese Diskrepanz erheblich zu, d. h. der Rückgriff von Jugendlichen auf soziale Ressourcen nimmt dann mit zunehmendem Alter ab (21 % Betreuungsperson, 22 % Gleichaltrige).

Ebenso lässt sich eine stark altersbezogen geprägte Entwicklung der Fähigkeiten hinsichtlich des Rückgriffs auf Online-Sicherheitstools beobachten: Die stärksten Sprünge sind dabei regelmäßig zwischen den 9- bis 10- und den 11- bis 12-Jährigen zu erkennen. Beispielsweise geben im Vergleich zu den 9- bis 10-Jährigen (37 %) mehr als doppelt so viele 11- bis 12-Jährige (74 %) an, zu wissen, wie sie Personen oder Nachrichten blockieren (vgl. [Gebel et al. 2022](#)). Gleiches gilt auch für die Fähigkeit, Personen von der Kontaktliste zu entfernen (55 % vs. 78 %), für die Selbsteinschätzung der eigenen Bewältigungskompetenz (36 % vs. 52 %) sowie für die Kenntnis von Melde- und Beschwerdefunktionen in sozialen Netzwerken (27 % vs. 48 %) oder Online-Games (29 % vs. 37 %) (vgl. ebd.).

In der jüngsten Altersgruppe (9–11 Jahre) ist das Vermeidungsverhalten eine beliebtere Taktik: Sie fühlen sich wohler und sicherer, sich von Plattformen oder Diensten fernzuhalten, mit denen sie nicht vertraut sind (vgl. [Smahel & Wright 2014](#)). (Ältere) Kinder mit mehr Online-Erfahrungen hingegen fühlen sich sicherer in ihrem eigenen Urteil über entsprechende Risiken. Mit zunehmendem Alter der Kinder entwickeln sich auch ihre kognitiven Fähigkeiten, sodass kritisches oder reflektierendes Denken zusammen mit mehr digitalen Fähigkeiten zur Vermeidung von und Reaktion auf Online-Stressoren stärker in den Vordergrund treten (vgl. ebd., S. 119).

Trotz der altersbedingten Unterschiede kommen [Smahel & Wright \(2014\)](#) zu dem Schluss, dass Kinder und Jugendliche im Alter von 9 bis 16 Jahren durchaus ähnliche Bedenken haben und ähnliche Strategien nutzen, um mit problematischen Situationen im Internet umzugehen: Blockieren, Löschen, Melden oder Ignorieren von störenden Personen. Altersübergreifend werden Praktiken wie das öffentliche und übermäßige Teilen von persönlichen oder intimen Informationen

sowie die Preisgabe von Kontaktinformationen oder ortsbezogenen Informationen abgelehnt (vgl. ebd.).

Insgesamt machen die im Rahmen der Recherche vorliegenden Forschungsergebnisse deutlich, dass sich die Bewältigungsstrategien von Kindern im Kontext von Online-Interaktionsrisiken stark altersbezogen entwickeln. Hier lässt sich die Verbindung zum Konzept der Evolving Capacities ziehen, welches auf Art. 5 der UN-Kinderrechtskonvention fußt und davon ausgeht, dass Kinder mit dem Erwerb erweiterter Fähig- und Fertigkeiten zunehmend über Möglichkeiten und Strategien verfügen, mit Risikoerfahrungen umzugehen und Verantwortung für ihre Entscheidungen zu übernehmen (vgl. [Cousseran et al. 2021](#)). Neben dem Alter spielen hierfür aber auch weitere Faktoren wie Entwicklungsstand, Lebensabschnitt und Lebenslage eine Rolle.

Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive

Berücksichtigung des individuellen Entwicklungsstandes

Im Zusammenhang mit Online-Risiken und negativen Online-Erfahrungen wird zumeist untersucht, mit welchen Online-Risiken Kinder und Jugendliche am häufigsten in Berührung kommen, wie sie diesen begegnen und inwieweit die Umgangsweise oder Copingstrategie ihnen geholfen hat (vgl. [Hasebrink et al. 2019](#)). Die Herausforderung besteht zum einen darin, dass Kinder und Jugendliche auf verschiedenen Onlineplattformen mit einer Vielzahl an sehr unterschiedlichen Risiken in unterschiedlichem Ausmaß in Berührung kommen. Zum anderen ist die Wahrnehmung und das Belastungserleben sehr individuell und entsprechend unterschiedlich ausgeprägt (vgl. [Thiel & Lampert 2023](#)).

Wie Menschen – insbesondere Kinder und Jugendliche – mit Stress und belastenden Erfahrungen umgehen, ist grundsätzlich unter Berücksichtigung des (individuellen) Entwicklungsstands zu betrachten. So deutet ein Blick auf die allgemeine Coping-Forschung darauf hin, dass mit fortschreitender Entwicklung neue Umgangsweisen aufkommen (vgl. [Skinner & Zimmer-Gembeck 2007](#)). Das betrifft insbesondere kognitive Strategien, die ein planvolles, strategisches und reflektiertes Vorgehen im Umgang mit Risiken und Belastungen umfassen. Übertragen auf den Bereich negativer Online-Erfahrungen ist vorstellbar, dass jüngere Kinder, deren „Coping-Repertoire“ weniger breit gefächert ist und die gleichzeitig tendenziell über weniger Online-Skills verfügen, mehr Unterstützung im Umgang mit Online-Risiken und negativen, als belastend empfundenen Erfahrungen in digitalen Interaktionskontexten brauchen.

In den bisher vorliegenden Studien finden sich zum Umgang bzw. Coping mit Interaktionsrisiken bislang unter anderem folgende Anhaltspunkte:

- Kinder und Jugendliche haben ein anderes Risikoverständnis als Erwachsene. Beispielsweise wird der Kontakt mit sexuellen Inhalten nicht per se als Risiko bzw. etwas Negatives oder Belastendes wahrgenommen (vgl. [Hasebrink et al. 2019](#)).
- Bei Jüngeren (9 bis 10 Jahre) – sofern ihnen Interaktionsrisiken überhaupt bewusst sind – ist das Schutzbedürfnis noch sehr hoch. Die Wahl von Strategien der Risikovermeidung – insbesondere den Kontakt zu Fremden – verweist darauf, dass sie subjektiv noch nicht ausreichend über Bewältigungsstrategien verfügen (vgl. [Cousseran et al. 2021](#), Muster I).
- Die größere Offenheit älterer Jugendlicher für Kontakte zu Unbekannten, bei gleichzeitig relativ hohem Risikobewusstsein, geht damit einher, dass sie im Falle von negativen Erfahrungen (mehr) Handlungsmöglichkeiten kennen und sich damit zumindest teilweise Bewältigungsfähigkeit zutrauen. (Dies gilt insbesondere für die Muster III-1 und III-2, die Kontakte mit Unbekannten suchen, vgl. [Cousseran et al. 2021](#).)
- Für interneterfahrene Jugendliche scheint es eine Art „Standardprogramm“ im Umgang mit unangenehmen Unbekannten im Internet zu geben, das daraus besteht, nicht weiter auf die Kommunikationsinhalte einzugehen (aktives Ignorieren), die Person zu blockieren bzw. zu entfernen und zu melden (vgl. [Thiel & Lampert 2023](#), vgl. [Bamberger et al. 2023](#)). Dieses „routinierte“ Vorgehen weisen vor allem Jugendliche auf, die eine Erfahrung schon häufiger gemacht haben und dementsprechend von einer Art Gewöhnungseffekt berichten. Komplizierter wird es, wenn bekannte Personen, die auch im „analogen Leben“ der Jugendlichen eine Rolle spielen, an den Online-Interaktionen beteiligt sind (z. B. bei Konflikten/Mobbing im Klassenchat oder verletzenden Kommentaren auf TikTok von Mitschüler*innen). Einige Jugendliche scheuen sich, den Absender zu blockieren (vgl. [Bamberger et al. 2023](#)), während andere durchaus das Gespräch bzw. die Konfrontation suchen ([Thiel & Lampert 2023](#)). Ob diese als hilfreich empfunden wird, hängt letztendlich allerdings von der Art der Konfrontation, der Zugänglichkeit des Gegenübers und vom Gesprächsausgang ab.

4.2 Geschlecht

Ein weiterer Faktor, der den Umgang mit negativen Online-Erfahrungen, zu denen auch Interaktionsrisiken gehören, beeinflusst, ist das Geschlecht der Kinder und Jugendlichen.

Laut [Smahel & Wright \(2014\)](#) ist der aktive Rückgriff auf technische Maßnahmen wie Blockieren, Löschen oder das Vornehmen von Privatsphäreinstellungen sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen eine gängige Strategie. Gleichwohl ist bei beiden Geschlechtern von einer grundsätzlichen Vorsicht bzw. einem grundlegenden Bewusstsein auszugehen, nicht zu viele persönliche Informationen online über sich preiszugeben (vgl. ebd., S. 118).

Während Mädchen stärker auf emotions-basierte Strategien zurückgreifen und sich eher auf soziale Unterstützungssysteme wie die Suche nach Gesprächen mit Eltern oder Gleichaltrigen über unangenehme Online-Situationen konzentrieren ([Smahel & Wright 2014](#)), suchen Jungen eher Unterstützung bei dem Versuch, Informationen über technische Maßnahmen zu finden, z. B. wie man die Privatsphäre-Einstellungen ändert oder eine entsprechende Software installiert (vgl. ebd., dazu auch [Vandoninck & d`Haenens 2014](#), S. 277). Die höhere subjektive Wichtigkeit sozialer Unterstützung für Mädchen wird auch mit Blick auf Studienergebnisse zum Umgang mit Cybermobbing deutlich: Für betroffene Mädchen spielt bei der Aufarbeitung derartiger Vorkommnisse und Lösungsfindung der Freundeskreis eine deutlich größere Rolle als für betroffene Jungen (vgl. [Beitzinger, Leest & Schneider 2020](#), S. 113).

Darüber hinaus weist die Studie von [Smahel & Wright \(2014\)](#) darauf hin, dass Mädchen bei Online-Konflikten scheinbar Strategien der gewaltfreien Konfrontation bevorzugen (sowohl online als auch offline). Im Vergleich zu Jungen versuchen sie in diesen Fällen stärker, das Gespräch zu suchen und somit mithilfe kommunikativer Strategien Missverständnisse zu klären und die Situation zu deeskalieren. Diese Präferenz hängt auch damit zusammen, dass Mädchen eher auf Anwendungen zurückgreifen, die eine private oder persönliche Kommunikation als Präventivmaßnahme gegen (Online-)Streitereien und Mobbing-Vorfälle ermöglichen (vgl. ebd., S. 118). Außerdem zeigte sich bei den Mädchen eine Tendenz, mehr über die potenziellen Auswirkungen von riskantem Online-Verhalten nachzudenken, und sie machten häufiger Vorschläge für Gleichaltrige, Lehrkräfte und politische Entscheidungsträger*innen, wie die Online-Sicherheit verbessert werden kann (vgl. ebd., S. 118).

4.3 Familiäres Umfeld und elterliche Medienerziehung

Für das Aufwachsen von Kindern stellt die Familie eine zentrale Sozialisationsinstanz dar und gehört zu den „wichtigsten Einflussfaktoren auf Medienerfahrungen“ ([Brüggen et al. 2022](#), S. 34). Die Studienlage zum Einfluss von Bildungsniveau und sozioökonomischem Status der Eltern auf die Medienerziehung von Kindern stellt sich sehr facettenreich und nicht immer eindeutig dar (vgl. ebd., S. 38). So gibt es diverse Studien, die zu dem Ergebnis kamen, dass Eltern, die über einen geringen Bildungsgrad verfügen, in der Medienerziehung ihrer Kinder weniger engagiert und mit Blick auf Risiken weniger besorgt sind als Eltern mit einem höheren Bildungsabschluss (Auflistung siehe ebd., S. 38). Daneben finden sich auch Studien, die nur wenig oder keinen entscheidenden Einfluss des elterlichen Bildungshintergrundes auf die Medienerziehung feststellen (vgl. [Hasebrink et al. 2019](#), S. 45). Die Studie von [Knop & Hefner \(2018\)](#) führt zudem an, dass dem allgemeinen Kommunikationsklima innerhalb der Familien bzw. die Sicherheit in der Eltern-Kind-Bindung eine wichtige Rolle zukommt, da es die Medienerziehung beeinflusst ([Knop & Hefner 2018](#), S. 212). Ebenso liefern [Kammerl et al. \(2018\)](#) Hinweise auf die große Bedeutung des familiären Klimas hinsichtlich der Internetnutzung generell ([Brüggen et al. 2022](#), S. 39).

Für die Bewältigung von Online-Risiken, speziell Interaktionsrisiken, spielen für einen Großteil der Altersgruppe der 9- bis 13-jährigen Eltern eine bedeutende Rolle als erste Anlaufstelle für Unterstützung (siehe [3.2 Rückgriff auf soziale Ressourcen/Offline-Unterstützungssysteme](#)). Dieser Rolle scheinen sich Eltern grundsätzlich auch bewusst zu sein: Der Jugendmedienschutzindex von [Gebel et al. \(2022\)](#) bescheinigt ihnen ein hohes Bewusstsein und auch selbst zugeschriebenes Verantwortungsgefühl für den Schutz ihrer Kinder vor Online-Risiken (ebd., S. 43 ff.). Ebenfalls hoch (77 %) zeigt sich gleichzeitig der Anteil der Eltern, der sich über die Online-Nutzung ihrer Kinder (9–16 Jahre) Sorgen macht (Sorgen der Eltern mit Kindern im Alter von 11 bis 14 Jahren am höchsten). Interaktions- bzw. kontaktbezogene Risiken (z. B. (sexuelle) Belästigung/unangenehme Kontakte mit Fremden, Cybermobbing, Gewalt, Anstiftung zu riskanten Verhaltensweisen) stehen dabei für Eltern im Vordergrund (vgl. ebd., S. 26 ff.). Trotz der Besorgnis bei gleichzeitig hohem Verantwortungsgefühl auf Seiten der Eltern weisen die Ergebnisse der Studie an mehreren Stellen auf die Überforderung von Eltern beim schutzbezogenen Medienerziehungshandeln hin: Knapp die Hälfte der befragten Eltern sieht sich nicht in der Lage, ihrem Kind eine sichere Online-Nutzung zu ermöglichen bzw. ihr Kind bei der Bewältigung negativer Online-Erfahrungen zu unterstützen (vgl. ebd., S. 57). Die eigene Bewältigungskompetenz bei Online-Risiken schätzen Heranwachsende ab etwa 13 Jahren besser ein als die Unterstützungskompetenz ihrer Eltern; Eltern hingegen trauen ihren Kindern erst ab 15 Jahren mehr zu als ihrer eigenen Unterstützungskompetenz (vgl. ebd., S. 52 f.). Hinzu kommt, dass etwa drei Viertel der Eltern Hilfsangebote bzw. Beschwerdestellen nicht bekannt sind (vgl. ebd., S. 61). Zudem setzen sich nicht alle Eltern mit Risiken auseinander. Während knapp die Hälfte der Eltern von 9- und 10-jährigen sich häufig über Online-Risiken und deren Prävention informieren, trifft das nur noch auf ein Viertel der Eltern von 13- und 14-jährigen zu. Bezüglich der medienerzieherischen Aktivitäten der Eltern zeigt die Studie, dass die Eltern der Jüngsten (9–10 Jahre) noch vergleichsweise aktive Maßnahmen und Regeln für den Schutz ihrer Kinder vor Online-Risiken ergreifen. Demgegenüber bleibt ein bemerkenswert (im Vergleich zu 2017) starker Rückgang der schutzbezogenen Medienerziehung von Eltern mit Kindern ab 11 Jahren (vgl. ebd., S. 74) festzuhalten.

Positiv zu bewerten ist, dass im Vergleich zum Jugendmedienschutzindex 2017 ([Brüggen et al. 2017](#)) mit Blick auf elterliche Medienerziehungsmaßnahmen eine ausgeprägte Teilhabeorientierung an die Seite der schutzorientierten Grundhaltung getreten ist, die sich hier v. a. an der stärkeren Befürwortung der freien Zugänglichkeit aller Online-Angebote für Kinder und Jugendliche festmacht (2017: 16 %, 2022: 36 %).

Die Studie von [Wachs et al. \(2020\)](#), die sich mit der Bewältigung des Interaktionsrisikos Hatespeech und der Rolle von elterlicher Medienerziehung beschäftigt, legt dar, dass zwischen instruktiven Strategien der elterlichen Medienerziehung und konstruktiven Bewältigungsstrategien von Jugendlichen (12 bis 17 Jahre) ein positiver Zusammenhang besteht (vgl. ebd., S. 140, 144). Die Studie legt den Begriff der *Parental Mediation* (elterliche Vermittlung) zugrunde, der die Begleitung und Reglementierung der Mediennutzung von Heranwachsenden durch Eltern umfasst. Dabei wird zwischen zwei Formen unterschieden: instruktive Mediation (unterstützende

Vermittlung) und restriktive Mediation (einschränkende Vermittlung). Im Ergebnis können sich Jugendliche eher durch instruktive Mediation Medienkompetenzen und Problemlösefähigkeiten aneignen, da diese Form vermehrt auf partizipative Elemente, Selbstständigkeit und Empowerment setzt, wohingegen restriktive Mediation unselbstständiges Onlinehandeln durch Bevormundung, träges Wissen und unreflektierte Übernahme fertiger Lösungen eher begünstigt (vgl. ebd., S. 145). Damit macht die Studie deutlich, dass auch die Art und Weise, wie elterliche Mediation im Kontext der Medienerziehung stattfindet, entscheidend für den Umgang mit (hier Hatespeech) Interaktionsrisiken von Heranwachsenden ist (vgl. ebd., S. 146).

Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive

Ausstattung und Erziehung als Einflussfaktoren

- Der Einfluss der Eltern auf das Spektrum der vom Kind genutzten Geräte – insbesondere darauf, welche Geräte sich im persönlichen Besitz der Kinder befinden und damit allein von ihnen genutzt werden – ist in der Altersgruppe bis 13 Jahren noch relativ hoch.
- Bereits mit der Wahl des mobilen Endgeräts werden so Vorentscheidungen über den möglichen Umgang mit Interaktionsrisiken getroffen, wobei dies vermutlich nicht immer den relevantesten Faktor für die Wahl bildet, sondern eher Kosten und praktische Gründe entscheiden. Durch die Gerätewahl und die damit verbundene Auswahl des Betriebssystems wird die Verfügbarkeit von Schutzinstrumenten teilweise mitbestimmt. So besteht etwa bei manchen Gerätekategorien die Möglichkeit, eingehende Anrufe auf bekannte Kontakte zu beschränken (z. B. bei einer Smartwatch als Alternative zum Smartphone). Beeinflusst durch die Gerätewahl ist zum Teil auch die Auswahl bzw. Verfügbarkeit von Angeboten (wie Apps, Sicherheits-/Jugendschutzeinstellungen oder Jugendschutzsoftware).
- Auf erzieherischer Ebene können Eltern das Medienhandeln der Kinder durch das Setzen bzw. die Vereinbarung von Regeln, die Kommunikation von Normen und die Vermittlung von Online-Safety-relevanten Fähigkeiten beeinflussen. Eltern tun dies in unterschiedlichem Maße und auf unterschiedliche Weise ([Wagner et al. 2013](#)).

Unterstützungsbedarfe von Eltern

Eltern brauchen bei der Medienerziehung Unterstützung auf unterschiedlichen Ebenen, u. a. ([Wagner et al. 2013](#); [Knop et al. 2015](#)):

- Sensibilisierung von Eltern für das Thema Medienerziehung als zentrale Erziehungsaufgabe
- Wissensvermittlung zu (entwicklungsbedingten) medienbezogenen Bedürfnissen von Kindern und ihren Verarbeitungsfähigkeiten sowie zu funktionalen und dysfunktionalen Nutzungsweisen

- Sensibilisierung für die Bedeutung einer vertrauensvollen Eltern-Kind-Beziehung und eines guten Kommunikationsklimas
- Bereitstellung von transparenten und leicht anwendbaren Schutzinstrumenten, die sich an die eigenen Erziehungsvorstellungen sowie die Teilhabebedürfnisse der Kinder anpassen lassen
- Förderung der Medienkompetenz von Eltern: Informationen zu Geräten sowie Online-Angeboten, die in der Altersgruppe ihrer Kinder häufig genutzt werden, ihren Teilhabepotenzialen und Risiken sowie von Möglichkeiten der Risikovermeidung
- Kenntnis von Anlaufstellen, bei denen schnelle und passgenaue Hilfe bereitsteht

Wichtig ist, dass die Informationen nicht nur zum Abruf bereitgestellt, sondern auch über Kommunikationskanäle verbreitet werden, die von Eltern bevorzugt genutzt werden (z. B. Social Media, Online-Communitys, Elternberatungen etc.).

Eltern, deren Alltag durch Probleme auf unterschiedlichen Ebenen belastet sind, haben oft wenig Ressourcen, um die Medienaneignung ihrer Kinder zu begleiten. In vielen Fällen wissen sie nicht, was ihre Kinder in den Medien tun. Solange sich aus deren Medienhandeln keine negativen Folgen ergeben, lassen sie sie gewähren und setzen auch keine Regeln. Einziges Mittel zur Sanktionierung ist in vielen Fällen das Verbot von Mediennutzung. Eltern in problembelasteten Lebenssituationen brauchen individuelle Begleitung durch qualifizierte Fachkräfte, die sowohl Kenntnis über die medienbezogenen entwicklungsbedingten Bedürfnisse auf der einen Seite und Verarbeitungsfähigkeiten auf der anderen Seite haben, die sie den Eltern weitergeben können. Darüber hinaus müssen sie die Eltern dabei unterstützen, sinnvolle Regeln für die Mediennutzung zu entwickeln und durchzusetzen (vgl. Oberlinder et al. 2023 [im Erscheinen]).

4.4 Digitale Fähigkeiten und Risikobewusstsein

Einen weiteren moderierenden Faktor bei der Bewältigung von Online-Interaktionsrisiken von Kindern stellen ihre digitalen Kompetenzen dar. Ausgehend von der Annahme, dass nicht jede Risikoerfahrung zwingend zu einer tatsächlichen schädlichen Erfahrung führt (vgl. [Livingstone, Mascheroni & Staksrud 2018](#)), weist [Mascheroni et al. \(2020\)](#) darauf hin, dass digitale Kompetenzen eine positive Rolle dabei spielen, Kinder vor Schaden – nicht vor Risiken – zu bewahren (vgl. dazu auch [Sonck & de Haan 2013](#)). Digitale Kompetenzen¹⁰ hängen zwar einerseits mit der erhöhten Exposition gegenüber Online-Risiken zusammen, können andererseits aber tatsächlich zur Abmilderung von (kommunikativen) Online-Risiken beitragen: Sie verringern

¹⁰ Mascheroni et al. 2020 konzeptualisieren digitale Kompetenzen in ihrer Studie als operative Kompetenzen, einschließlich Sicherheitskompetenzen; Informationsnavigationskompetenzen, die einen kritischen Umgang mit Online-Informationen ermöglichen; soziale Kompetenzen, d. h. die Fähigkeit, Online-Beziehungen zu anderen zu pflegen; kreative Kompetenzen, d. h. die Fähigkeit, Inhalte online zu produzieren und zu teilen; und mobile Kompetenzen, die sich auf die Nutzung von Mobilgeräten beziehen (vgl. ebd., S. 7).

schädliche Folgen für das Wohlbefinden der Kinder und stärken gleichzeitig deren Fähigkeit und Widerstandskraft bzw. Resilienz, mit problematischen Online-Situationen umzugehen (vgl. [Mascheroni et al. 2020](#), S. 35). Den Zusammenhang zwischen digitalen Fähigkeiten und der Art und Weise, wie Kinder mit problematischen Online-Situationen umgehen und diese bewältigen, zeigen weitere Forschungsergebnisse: Kinder mit geringeren digitalen Fähigkeiten verhalten sich eher passiv, wenn sie auf Online-Risiken stoßen, während höhere Kompetenzen positiv mit proaktiven Reaktionen wie dem Blockieren unerwünschter Kontakte und dem Löschen aggressiver und schädlicher Nachrichten korrelieren (vgl. [Vandoninck et al. 2013](#)).

[Sonck & de Haan \(2013\)](#) schlussfolgern, dass digitalen Kompetenzen, Erfahrungen und soziodemografischen Faktoren nur teilweise den Zusammenhang zwischen Online-Risiken und tatsächlichem Schaden erklären können, und verweisen dabei auf die große Bedeutung psychologischer Faktoren und des jeweiligen Nutzungskontexts (häuslicher oder schulischer Kontext, Einfluss von Gleichaltrigen usw.). Dementsprechend ist davon auszugehen, dass die Vulnerabilität von Kindern mit Blick auf Online-Risiken mit der Vulnerabilität in Offline-Kontexten zusammenhängt (einschließlich emotionaler Probleme, mangelnder Unterstützung durch Familie und Freunde, sozioökonomischer Nachteile usw.) (vgl. [Mascheroni et al. 2020](#), S. 39).

Ein weiterer wichtiger Faktor der Entscheidungen und Praktiken, die Kinder treffen bzw. anwenden, um problematische Online-Erfahrungen zu bewältigen, ist ihr Risikobewusstsein. Kinder nutzen unterschiedliche Quellen wie eigene Erfahrungen, elterliche Bedenken, Medienberichterstattung und Medienbildungsmaßnahmen in der Schule, um Online-Risiken zu erkennen (vgl. [Smahel & Wright 2014](#), S. 72). Mit zunehmendem Alter fließen auch Erfahrungen von Gleichaltrigen in die (Weiter-)Entwicklung der Risikowahrnehmung ein (vgl. ebd.). Ebenso zeigen [Bamberger et al. \(2023\)](#), dass die Art und Weise, wie Heranwachsende überhaupt Risiken wahrnehmen, stark von ihren Erfahrungen (eigene oder Erfahrungen von Peers) und ihrem Kontextwissen abhängen (vgl. ebd., S. 36). Dementsprechend hilfreich können digitale Fähigkeiten und die Stärkung des Risikobewusstseins von Kindern für die Entwicklung effizienter präventiver Strategien sein (vgl. [Smahel & Wright 2014](#), S. 72).

4.5 Peergroup

Die Peergroup und der Wunsch nach sozialer Einbettung spielen eine bedeutende Rolle als Motive der Mediennutzung Heranwachsender. Mit zunehmendem Alter werden die Peergroup als wichtige Orientierungs- und Sozialisationsinstanz für Kinder und damit verbunden auch die Anerkennung in der Gleichaltrigengruppe immer wichtiger. Dementsprechend stellt sich die Kommunikation und der Austausch mit dem Freundeskreis bereits als wichtiger Aspekt der Internet- und Mobiltelefonnutzung von 6- bis 13-Jährigen dar (vgl. [Feierabend et al. 2021](#), S. 46), der im Altersverlauf immer zentraler wird. Dabei hängt die Offenheit des Kommunikationskreises stark mit dem Entwicklungsverlauf der Heranwachsenden zusammen: Jüngere sind in der Regel auf enge

Freunde und Familie fokussiert und meiden Kontakte über diesen Kreis hinaus, während Ältere offen für neue Online-Kontakte sind (vgl. [Cousseran et al. 2021](#), S. 40).

Bezogen auf Online-Interaktionsrisiken deuten sowohl die Ergebnisse von [Cousseran et al. \(2021\)](#) als auch die Darlegungen unter [3.2 Rückgriff auf soziale Ressourcen/Offline-Unterstützungssysteme](#) darauf hin, dass die Peergroup und der Wunsch nach sozialer Einbettung ebenso einen wichtigen Faktor für die Entwicklung von und den Rückgriff auf Umgangsstrategien darstellen. Neben den Eltern gewinnen Gleichaltrige für Kinder im Altersverlauf zum einen als potenzielle Anlaufstellen und Ratgebende im Falle von (Interaktions-)Risikoerfahrungen an Bedeutung. Zum anderen können sie zu Verbündeten werden, wenn es darum geht, sich gegenseitig Schutz bei Konflikten in Online-Umgebungen zu geben oder Vereinbarungen im Freundeskreis zur Weitergabe persönlicher Daten zu treffen (vgl. [Cousseran et al. 2021](#), S. 5). Gleichzeitig kann der Wunsch nach sozialer Einbettung aus Sicht der Heranwachsenden allerdings auch ambivalente Auswirkungen auf das Treffen von Schutzmaßnahmen wie beispielsweise Privatsphäre-Einstellungen haben und somit riskante Verhaltensweisen in der sozialen Interaktion online befördern.

Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive

Nutzungsmotive für die Kommunikation über Social Media

Das Spektrum an Motiven, weshalb Heranwachsende an der Peer-Kommunikation in Social Media teilnehmen, ist breit. Diese stehen zum Teil in einer engen Beziehung zu den allgemeinen Entwicklungsaufgaben (z. B. Identitätsentwicklung, Paarbeziehungen aufbauen und pflegen). Zentrale Motive sind z. B.:

- an persönlicher Interaktion und gemeinsamen Aktivitäten der Peergroup beteiligt zu sein
- Freundschaften und Kontakte in der Peergroup zu festigen
- Anerkennung durch die Peergroup zu erfahren
- über in der Peergroup geschätzte Aktivitäten (z. B. Games) und (jugend-)kulturelle Trends orientiert zu sein und sich über gemeinsame Interessen auszutauschen
- Kontakte zu erweitern

Umgekehrt besteht bei den Peers die Erwartung, dass Heranwachsende über Social Media erreichbar sind, dort Feedback geben und sich an gemeinsamen On- oder Offline-Aktivitäten beteiligen.

Social-Media-Kommunikation als Feld sozialen Lernens

Zum sozialen Lernen gehört auch, mit negativen Beziehungs- und Kommunikationserfahrungen umzugehen, diese zu verarbeiten und adäquat zu reagieren, sich beispielsweise gegen unerwünschte Kontakte abzugrenzen oder sich gegen Anfeindungen zur Wehr zu setzen. Für

den Umgang mit Risiken und Schutzfunktionen in Social Media sind die aufgeführten Motivationen mitbestimmend. Wichtig ist den Heranwachsenden – je älter sie sind, desto mehr –, dass sie über die Möglichkeiten der Kommunikation mit anderen so weit wie möglich selbst bestimmen können.

- Privatsphäreinstellungen in Social Media können für Kinder und Jugendliche, die sich in größeren Peer-Zusammenhängen bewegen, ambivalenten Charakter haben. Privatsphäreinstellungen schränken die Möglichkeiten ein, flexibel mit sozialen Beziehungen umzugehen bzw. deren Definition im Vagen zu belassen. Dies birgt besonders beim experimentierenden Umgang mit sozialen Kontakten Schwierigkeiten. Ein Verzicht auf Privatsphäreinstellungen und das Blockieren von Kontakten aus Furcht vor sozialen Konflikten sowie das Bestreben, über möglichst viele Follower*innen einen hohen sozialen Status zu symbolisieren, können im ungünstigen Fall zum Oversharing nicht öffentlichkeitsfähiger Inhalte motivieren.
- Vergleichbares gilt teilweise auch für plattformseitige Einschränkungen der sozialen Interaktionsmöglichkeiten, die an das Anmeldealter gebunden sind. Dies wird häufig abgelehnt, da sie den Austausch in der Peergroup ebenso unterbinden wie das erwünschte Feedback der Plattform-Community, wenn es um interessenbezogenen Austausch geht.
- Die Angst, wegen geposteter Inhalte von Mitgliedern der Peergroup beschämt oder gemobbt zu werden, hemmt manche Heranwachsenden, die Möglichkeiten der Plattform zur Produktion eigener Beiträge (Kommentare, Upload von Bildern, Videos) zu verwenden. Sie nutzen die Plattformen stattdessen nur rezeptiv und zur direkten Kommunikation mit ausgewählten Kontakten.
- Das Pflegen mehrerer Accounts auf der gleichen Plattform, in denen die Heranwachsenden unterschiedlich mit Anonymität bzw. persönlicher Identität sowie Privatsphäreinstellungen (oder dem Anmeldealter) umgehen, stellt für einige Heranwachsende eine Strategie zum Umgang mit Dilemmata in Bezug auf Schutz und Teilhabe dar (vgl. [Bamberger et al. 2023](#)). Das Pflegen mehrerer Accounts wird beispielsweise genutzt, um unterschiedlich mit Kontakten umzugehen. So kann ein Account hauptsächlich zur Pflege der Kontakte in die Peergroup des sozialen Umfelds genutzt werden (und Privatsphäreinstellungen können entsprechend genutzt werden), ein anderer schwerpunktmäßig dem interessenbezogenen Austausch oder gemeinsamen Aktivitäten (integrierte Games) dienen und offener für Kontakt mit Fremden sein. Auch bieten zusätzliche anonyme Accounts Jugendlichen die Möglichkeit zu einem experimentierenden Umgang mit Kontakten aus dem eigenen sozialen Umfeld.
- Bei Online-Angeboten, bei denen die gemeinsame Aktivität zentraler Motivator ist (z. B. bestimmte Arten von Online-Games) und die Integration in die Peergroup des sozialen Nahfelds eine untergeordnete Rolle spielt, ist bei den Heranwachsenden die Bereitschaft, Kontakte mit Unbekannten einzugehen, größer. In diesem

Zusammenhang wird die Möglichkeit, mit einem anonymen Account auftreten zu können, sowohl als Schutz als auch als Risiko verstanden, da das Gegenüber ebenfalls anonym bleiben kann und es daher nicht eingeschätzt werden kann.

4.6 Viktimisierungsstatus

Einen weiteren, allerdings im Rahmen der gesichteten Forschungsliteratur nur in einer Studie benannten Faktor für den Rückgriff bzw. die Ausrichtung von Bewältigungsstrategien stellt der Viktimisierungsstatus von Kindern und Jugendlichen dar: Mit Blick auf das Thema Cybermobbing unterscheiden sich laut einer Studie von [Heiman et al. \(2019\)](#) die von Heranwachsenden (12 bis 15 Jahre) gewählten Bewältigungsstrategien in Stresssituationen je nach Viktimisierungsstatus (Betroffenheit oder Nicht-Betroffenheit). Von Cybermobbing betroffene Kinder und Jugendliche greifen demnach im Vergleich zu Nicht-Betroffenen seltener auf problemorientierte Bewältigungsstrategien zurück und berichten stattdessen über eine stärkere Verwendung von emotionsorientierten Strategien (vgl. ebd., S. 41). Konkret bedeutet das, dass von Cybermobbing betroffene Heranwachsende tendenziell weniger zu Strategien wie Counterattacking, zur Aufforderung zum Einstellen des verletzenden Verhaltens oder zum Gespräch mit Eltern oder einem anderen Familienmitglied tendieren als Nicht-Betroffene, und eher auf die Bewältigung bzw. das Reduzieren ihrer Emotionen (z. B. Ärger, Wut, Frustration) oder auf Vermeidungsstrategien (z. B. Ignorieren) abzielen (vgl. ebd., S. 41).

5. Bewertung von Maßnahmen und Akteuren zur Stärkung und Förderung von Bewältigungsstrategien Heranwachsender im Kontext von Online-Interaktionsrisiken

5.1 Welche Maßnahmen wünschen sich Kinder in Bezug auf Online-Interaktionsrisiken?

Ausgehend von der vorliegenden Studienlage liegen vor allem Ergebnisse zu Wünschen der Kinder selbst vor, die sich auf die Unterstützung durch Akteure beziehen, insbesondere aus ihrem sozialen Umfeld. So wünschen sich junge Menschen (8 bis 21 Jahre) im Falle von Online-Mobbing in erster Linie Unterstützung von Eltern und Freund*innen, fordern aber auch (im Vergleich zu 2017) verstärkt Unterstützungsangebote von Schulen (vgl. [Beitzinger, Leest & Schneider 2020](#), S. 114). Bezogen auf Schule wünschen sie sich dementsprechend mehr Aufklärung (53 %), Unterstützungsteams (45 %), Anti-Mobbing-Trainings (40 %), Unterstützung durch Lehrkräfte (39 %) oder Schüler*innen-Scouts (35 %) (vgl. ebd.). Fast alle Unterstützungsformen werden dabei von den befragten Mädchen deutlich stärker gewünscht als von den Jungen. Eine gesetzliche Regelung im Sinne eines Cybermobbinggesetzes befürworten knapp zwei Drittel der befragten

Schülerinnen und Schüler (zunehmend im Altersverlauf: 52 % der unter 12-Jährigen, 71 % der über 18-Jährigen) (vgl. ebd.).

Auch beim Thema Cybergrooming wünschen sich Heranwachsende (8 bis 17 Jahre) vor allem Unterstützung durch Aufklärung in der Schule (60,2 %) sowie Ansprechpersonen im Elternhaus (44,7 %) und Freundeskreis (31,4 %) (vgl. [Landesmedienanstalt NRW 2021](#)). Jeweils reichlich ein Drittel der befragten Heranwachsenden erachten als hilfreiche Maßnahme bei unangenehmen Kontakten bzw. im Falle eines konkreten Grooming-Verdachts direkte Meldemöglichkeiten auf dem Social-Media-Kanal, dem Internet-Dienst oder dem Online-Game oder wünschen sich die Prüfung durch eine unabhängige Beratungs- oder Meldestelle (vgl. ebd.). Auch das direkte Einschalten der Polizei wird von einem Drittel der Befragten als Lösungsweg angesehen (vgl. ebd.).

Bezüglich der Kommunikation auf einer Plattform (hier YouTube) wünschen sich Kinder und Jugendliche (11 bis 14 Jahre) eine ehrliche und gleichzeitig rücksichtsvolle Kommunikation untereinander, die durchaus kritisch, aber dabei freundlich bleibt und nicht verletzend sein darf (vgl. [Gebel et al. 2019](#), S. 13). Von den Plattformanbietenden wünschen sie sich ein Verbot von Kommentaren, die Drohungen beinhalten (vgl. ebd.). Mit Blick auf die von den Kindern angesprochenen wünschenswerten Kommunikationsregeln bieten sich hier „pädagogische Ansatzpunkte, das Regelwissen der Kinder und Jugendlichen zu vergrößern, sie in ihrer Kritikfähigkeit [...] zu unterstützen und sie für wünschenswerte Umgangsformen auf Social-Media Plattformen zu sensibilisieren“ (ebd., S. 4).

In der Studie von [Thorn \(2021\)](#) wird konkret erfragt, welche plattformseitigen Ressourcen sich Kinder und Jugendliche wünschen. Mit großer Mehrheit wünschten sich die Mädchen und Jungen im Alter von 9 bis 17 Jahren mehr Informationen darüber, wie man Personen melden (74 %), wie man Personen sperren (75 %) und wie man sich vor unangenehmen oder riskanten sexuellen Interaktionen im Internet schützen kann (72 %). Dabei sind es vor allem jüngere Kinder, und hier speziell die Mädchen im Alter von 9–12 Jahren, die zusätzliche zur Verfügung stehende Ressourcen auf den Plattformen fordern (vgl. ebd., S. 30).

Wenn es um die Meldung von problematischen Online-Erfahrungen geht, spielt für Heranwachsende laut [Thorn \(2021\)](#) außerdem Anonymität eine wichtige Rolle, da sie vor Scham- und Schuldgefühlen schützt. Mehr als zwei Drittel (68 %) der befragten 9- bis 17-Jährigen wären bereit, die Meldefunktion auf Plattformen zu nutzen, wenn das Verfahren anonym wäre. Insbesondere Mädchen und hier vor allem die Jüngeren (9 bis 12 Jahre) bevorzugen Anonymität im Meldeprozess (vgl. ebd., S. 31). Laut der Studie gaben 76 Prozent der Mädchen im Alter von 9 bis 12 Jahren an, dass sie das Instrument eher nutzen würden, wenn sie sicher sein könnten, dass ihre Meldung anonym bleibt. Im Vergleich dazu teilten nur 65 Prozent der Jungen in derselben Altersgruppe diese Meinung (vgl. ebd., S. 32). (Ähnliche Ergebnisse wurden bei den 13- bis 17-jährigen beobachtet, wobei 72 Prozent der Mädchen angaben, dass Anonymität sie eher dazu veranlassen würde, eine Meldung zu machen, verglichen mit 62 Prozent der Jungen in derselben Altersgruppe.) Dazu passen weitere Ergebnisse der Studie, die zeigen, dass Heranwachsende

weniger geneigt sind, Personen zu melden, die sie im wirklichen Leben kennen, im Vergleich zu Personen, die sie nur online kennen (vgl. ebd., S.32). Dies stellt eine besondere Herausforderung in Fällen dar, in denen es zu Gewalt zwischen Gleichaltrigen oder zu Offline-Zugang von Erwachsenen gegenüber Minderjährigen kommen kann (vgl. ebd.).

Gleichzeitig zeigen die Studienergebnisse auch, dass Heranwachsende neben Anonymität auch eine menschliche Verbindung im Meldeprozess begrüßen würden: Mehr als zwei Drittel der 9- bis 17-Jährigen gaben an, dass sie eher bereit wären, Meldetools zu nutzen, die die Nutzenden mit einem Menschen (der für die Plattform arbeitet, bewertet und beantwortet) in Verbindung bringen, als mit einem automatisierten System (vgl. ebd., S. 32). Am ausgeprägtesten zeigt sich das wieder bei den 9- bis 12-jährigen Mädchen: 74 Prozent gaben an, dass sie dadurch eher zu einer Meldung bereit wären, gegenüber 64 Prozent der 9- bis 12-jährigen Jungen (vgl. ebd.). Auch wenn die Content-Moderation (und damit verbunden das direkte In-Kontakt-Treten potenzieller Moderator*innen mit Minderjährigen, die versuchen, negative Online-Erfahrungen zu melden) Herausforderungen bezüglich der Skalierbarkeit und der Sicherheit mit sich bringt, bietet dies den Plattformen eine Chance, alternative Ressourcen wie Krisendienste, Beratungsstellen oder Online-Hilfsquellen aufzuzeigen (vgl. ebd.).

5.2 Welche Maßnahmen werden aus wissenschaftlicher Perspektive bzw. Praxisperspektive empfohlen?

Da unterschiedliche Nutzungspraktiken im Internet sowohl mit Potenzialen als auch mit (Interaktions-)Risiken und negativen Erfahrungen verbunden sind, ist es wichtig, zielgruppen- und risikospezifische Handlungsansätze zu entwickeln. Ein Multi-Stakeholder-Ansatz, der alle beteiligten Akteure (Anbieter, Eltern, Schule / außerschulische Bildungsarbeit, Staat und auch die Kinder) einbezieht, ist dafür unerlässlich (vgl. [Hasebrink et al. 2019](#), S. 50). Da sowohl Eltern als auch Gleichaltrige wichtige Ansprechpersonen für Kinder und Jugendliche darstellen, sollten medienpädagogische Unterstützungsangebote sowohl Peer-to-Peer-Ansätze als auch Eltern einbeziehen; empfohlen wird zudem die Berücksichtigung von Offline-Kontexten in Präventions- und Interventionsmaßnahmen in diesem Bereich (vgl. ebd., S. 50). Anbietende können Heranwachsenden den Zugang zu Bewältigungsstrategien vereinfachen, indem sie nicht nur auf medienpädagogische Angebote, sondern auch auf Unterstützungsangebote und Meldestellen verweisen (vgl. ebd., S. 50).

Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive

Pädagogische Schlussfolgerungen mit Blick auf die Altersgruppe der 7- bis 13-jährigen

- Für jüngere Kinder bis ca. 10/11 Jahren scheinen insbesondere technische Schutzinstrumente und geschützte Online-Räume als Erprobungsfeld bedeutsam. Für ältere Kinder bedarf es angebotsintegrierter Schutzinstrumente, die sie selbst (ggf. mit Hilfe

von Eltern, Peers und Beratenden, z. B. Medientutor*innen) dem eigenen Schutz- bzw. Teilhabebedarf anpassen können.

- Es braucht Anlaufstellen bei Problemen und Unterstützung bei der Bewältigung negativer Erfahrungen.
- Es braucht Angebote zur Förderung von Medienkompetenz und sozialer Kompetenz (einschließlich Empathiefähigkeit).

Folgende Ausführungen beziehen sich auf die Ergebnisse des Jugendmedienschutzindex 2022 von [Gebel et al. \(2022\)](#) und somit nicht nur auf das Themenfeld der Interaktionsrisiken, sondern genereller auf Online-Risiken, von denen Interaktionsrisiken neben Inhalts-, kommerziellen und Verhaltensrisiken einen Teil darstellen:

Eltern müssen zwingend weitreichend und niedrigschwellig über neuartige Risiken und Risikopotenziale unterschiedlicher Angebote aufgeklärt werden. Dies muss mit Informationen über Möglichkeiten und Grenzen technischer Schutzmaßnahmen sowie mit Hilfen für eine Teilhabe ermöglichende Medienerziehung und eine unterstützende Begleitung im Medienalltag einhergehen. Für Kinder und Jugendliche müssen Initiativen und pädagogische Angebote ausgebaut werden, in deren Rahmen nicht nur Risikopotenziale und Schutzmöglichkeiten erklärt werden, sondern die auch Resilienz und Coping-Strategien fördern und eine altersabhängige Unterstützung bei der Nutzung und Konfiguration von Schutzfunktionen und Vorsorgemaßnahmen bieten. Hierzu tragen medienpädagogische Akteure aus dem schulischen und außerschulischen Bereich eine Verantwortung, die ihre Angebote in vielen Fällen bereits auf die neuen Risiken und Schutzansätze ausgerichtet haben. Ebenso haben Anbietende digitaler Plattformen eine wichtige Rolle bei der Schaffung sicherer und geschützter digitaler Räume für Kinder und Jugendliche: die Entwicklung niedrigschwelliger Ansprache-Formen und die Zusammenarbeit mit anderen Anbietern, um ein umfassenderes Schutzkonzept zu erstellen; Ermöglichung plattformübergreifender Konfigurationen; benutzerfreundliche, zuverlässige und erziehungskompatible technische Schutzmaßnahmen; Kooperationen mit Präventions-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten sowie Einbeziehung von Kindern und Eltern in die Produktentwicklung. Mit Blick auf die Politik geht es im Kontext der neuen Schutzansätze bei Kommunikations- und Interaktionsrisiken vor allem um die Bereitstellung entsprechender Ressourcen für alle relevanten unterstützenden Akteure und orientierungstiftenden Angebote (vgl. ebd., S. 83).

Insbesondere mit Blick auf jüngere Kinder können und sollen technische Lösungen bei neuen Schutzmaßnahmen eine bedeutende Rolle spielen, aber sie sollten nicht die einzige Säule eines modernen Jugendmedienschutzes sein. Es ist wichtig, das Potenzial und die Grenzen technischer Instrumente realistisch abzugleichen. Ein zeitgemäßer Ansatz sollte unterstützende Handlungsoptionen für das Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen und das Erziehungs Handeln der Eltern bieten, anstatt nur auf Verbote zu setzen (vgl. ebd., S. 83).

Die Akzeptanz und Mitwirkung von Eltern und Kindern ist für die erfolgreiche Umsetzung von Jugendmedienschutzkonzepten unentbehrlich. Entscheidend ist, Eltern- und Kinderperspektiven systematisch zu integrieren und gemeinsam Lösungen zu entwickeln. Dabei sollten die Bedürfnisse von Eltern und Kindern im Vordergrund stehen und Bottom-up-Instrumente und -Angebote entwickelt werden. Partizipative Arbeitsformen bieten Möglichkeiten, beteiligungsorientiert und gemeinsam wirksame Maßnahmen zu entwickeln und in den gesellschaftlichen und politischen Prozess einzubringen (vgl. ebd., S. 84).

[Thorn \(2021\)](#) schlussfolgert, dass Online-Tools den Schutz und die Unterstützung, die Bezugspersonen und Gleichaltrige bieten können, zwar nicht gleichwertig ersetzen können, aber von Bedeutung sind, um jungen Nutzenden angesichts potenzieller Risiken und Schäden sofortige Hilfe zu bieten. Da Kinder und Jugendliche diese Wege bereits häufig nutzen, haben Plattformen eine entscheidende Verantwortung und Chance, die Online-Hilfesuche zu fördern und zu erleichtern. Diese können auch eine Brücke zu einem breiteren Angebot vertrauenswürdiger Unterstützungssysteme sein, wie z. B. unabhängige Online-Sicherheitsressourcen und anonyme Helplines (vgl. ebd., S. 43). Ausgehend von der Tatsache, dass viele Kinder und Jugendliche im Falle unerwünschter Kontakte auf Blockier- und Meldefunktionen zurückgreifen, betont [Thorn \(2021\)](#), dass die plattformseitigen Meldeverfahren besser auf die Bedürfnisse der Kinder abgestimmt werden müssen (vgl. ebd., S. 43): Hier braucht es mehr Transparenz durch eine für Kinder verständliche und nachvollziehbare Sprache sowie die Berücksichtigung des sensiblen und privaten Charakters der gemeldeten Erfahrungen junger Menschen (vgl. ebd., S. 43). Mit Blick auf die hohe Rate an Rekontaktierungen nach dem Melden oder Blockieren eines unangenehmen Kontakts wird zudem vorgeschlagen, die Zuverlässigkeit dieser Instrumente deutlich zu verbessern und Empfehlungen für zusätzliche (Online-)Unterstützungssysteme stärker zu platzieren (vgl. ebd., S. 43). Zudem sei es geboten, Melde- und Blockierverfahren auch plattformübergreifend zu vereinfachen, beispielsweise über eine gemeinsame Terminologie und Ikonographie (vgl. ebd., S. 43).

Ergänzt wird diese Perspektive auf eine adäquate Gestaltung von Online-Angeboten durch die Einschätzung von [Brüggen et al. \(2022\)](#), wonach Online-Angebote entsprechende Coping-Unterstützung bieten sollten, um Kinder und Jugendliche vor möglichen Gefährdungen zu schützen (vgl. ebd., S. 257 f.): Diese Unterstützung kann beispielsweise Verweisstrukturen auf Hilfsangebote oder Meldesysteme beinhalten und sollte bereits bei deren Gestaltung auf das Wissen der Zielgruppe über die Umgangsweisen mit den jeweiligen Gefährdungen abgestimmt werden. Die Vertraulichkeit und Datenverarbeitung bei vulnerablen Personengruppen muss dabei besonders beachtet werden. Ziel ist es, kompetentes Handeln zu ermöglichen und die Zielgruppe über die Coping-Unterstützung aufzuklären. Die Unterstützungsangebote müssen auf die Kompetenzen und Mediennutzungsweisen der jeweiligen Altersgruppe abgestimmt sein (vgl. ebd., S. 257 f.). Darüber hinaus erweist sich der Einbau erzieherischer Unterstützungsfunktionen, die eine pädagogisch sinnvolle erzieherische Interaktion von Eltern und Kindern ermöglichen und fördern, als sinnvoll (vgl. ebd., S. 259).

Einordnungen aus forschungspraktischer Perspektive

Welche „neuen“ Herausforderungen und Besonderheiten sehen Sie vor allem auf jüngere Kinder zukommen, insbesondere auch mit Blick auf die Bewältigung von Online-Interaktionsrisiken / negativen Online-Erfahrungen?

Angesichts der angesprochenen Verfrühungstendenzen ist zu hinterfragen, inwiefern die Kinder ihren Medienerfahrungen entsprechende Unterstützungsangebote erhalten oder ob gerade im pädagogischen Bereich die Verfrühungstendenzen als normativ falsch bewertet und entsprechend noch (zu) wenige Angebote für die Kinder bereitgestellt werden. Dies könnte potenziell zu einer größeren Vulnerabilität führen, ohne dass zusätzliche Medienentwicklungen vorausgesetzt sind. Dennoch zeichnen sich auch (Medien-)Entwicklungen ab, bei denen von neuen Herausforderungen und Besonderheiten auszugehen ist:

- **Entwicklungen im Bereich Gaming:** Zu erwarten ist, dass Gaming und gerade auch digitale Spiele, bei denen mit anderen online zusammen oder gegeneinander gespielt wird, weiterhin eine große Rolle für Kinder spielen werden. Damit ist zu erwarten, dass die bereits angesprochenen Herausforderungen bzw. Interaktionsrisiken und Dynamiken, weshalb Bewältigungsstrategien ggf. dysfunktional ausgerichtet werden, weiterhin bestehen. Dabei sind durchaus Spielcharakteristika zu benennen, die eine solche Dysfunktionalität befördern können. Dies trifft bspw. zu, wenn das Wechseln/Abbrechen von rundenbasierten Spielen als Ausweg bei Belästigungen für die Spielenden negativ sanktioniert wird.
- **Virtuelle Welten mit reduzierter Kontrollierbarkeit der Kontaktaufnahme (Abschottung gegen Kontaktaufnahme):** Wenn virtuelle Welten wie Metaverse und ähnliche alltäglicher werden und in diesen möglicherweise exklusive Zugänge zu (auch sozialen) Ressourcen entstehen, könnte dies den Teilhabedruck erhöhen. In Kombination mit einer persönlichen Identifizierbarkeit in diesen virtuellen Welten stellt sich die Frage, inwiefern eine Abschottung gegen unerwünschte Kontakte (ähnlich wie in Games) erschwert wird.
- **KI-gestützte Fakes:** Derzeit erhalten niederschwellige und ohne Vorkenntnisse nutzbare KI-Anwendungen vermehrt Aufmerksamkeit, die es erlauben, Stimmen zu simulieren, Bilder zu manipulieren etc. Derartige Fakes können mit Blick auf Interaktionsrisiken bspw. relevant werden, wenn diese zum Austragen von Konflikten genutzt werden. Denkbar ist die Vortäuschung von peinlichen Ereignissen gegenüber einer Person oder gegenüber Dritten.
- **App-integrierte KI-Interaktionen:** Die Integration von KI-Interaktionspartnern in Kommunikations-Apps, wie z.B. MyAI in Snapchat, wirft die Frage auf, inwieweit Kinder diese als KI erkennen und wie sie damit umgehen (inwieweit sie z.B. einer KI persönliche Informationen anvertrauen und was mit diesen Informationen geschieht).
- **Unklare Verantwortung für den Kindern eröffnete Kommunikationsräume in Bildungseinrichtungen:** Gerade durch die Pandemie angestoßen, werden verstärkt in

der Bildungseinrichtung Schule auch digitale Räume angeboten, in denen auch eine Kommunikation unter Gleichaltrigen möglich ist. Hierdurch entstehen teils schulinterne oder auch schulträgerbezogene (bspw. innerhalb einer Kommune) digitale Öffentlichkeiten. Damit verbunden ist die Kompetenzanforderung an die Kinder, sich in diesen digitalen Öffentlichkeiten angemessen verhalten zu können – ohne dass dies in der Regel als Bildungsinhalt verstanden wird. Eltern sehen sich hier potenziell weniger zuständig, da die Räume ja von der Schule (oder anderen Bildungseinrichtungen) eröffnet werden. Und kennen sich mit den zur Verfügung gestellten Plattformen nicht unbedingt aus, sind aber ggf. gefordert, die Kinder bei der Nutzung zu unterstützen.

- Smart devices werden immer mehr Einzug in den Familienalltag halten (z. B. Smart Speaker, Sprachassistenten, Smart Watches, Smart Toys, Zahnputz-Apps etc.). Die Angebote bieten unterschiedliche Online-Möglichkeiten bzw. über die Schnittstelle auch Zugang zu weiteren Online-Inhalten und -diensten. Bei vielen Anwendungen ist unklar, welche Daten übertragen und wie diese verarbeitet werden, geschweige denn, welche Möglichkeiten der Kontaktaufnahme oder Interaktion seitens Dritter möglich sind.
- Zu den neuen Herausforderungen zählt auch das Management multipler Risiken (Risikovarianten), z. B. auf unterschiedlichen Geräten und in unterschiedlichen Anwendungen. Eine schrittweise und entwicklungssensible Vorbereitung auf mögliche Risiken oder eine Übertragung von bereits erlernten Strategien ist kaum mehr möglich. Bislang fehlt es an Studien sowohl zu möglichen Verstärkungseffekten durch eine risikobehaftete Onlinenutzung als auch zum Copingrepertoire von Kindern und Jugendlichen.
- Niedrigschwellige Angebote zum Teilen von Onlineinhalten, die zudem den Eindruck vermitteln, dass Inhalte nach kurzer Zeit gelöscht werden (Instagram-Stories, BeReal, Snapchat etc.), können – gerade für Online-Anfänger*innen – ein hohes Risikopotenzial beinhalten. Künftige Angebotsentwicklungen sind unter dem Aspekt im Auge zu behalten, inwieweit sie den jungen Nutzer*innen die Kontrolle über ihr Onlinehandeln erleichtern oder erschweren.

6. Ableitungen aus kinderrechtlicher Perspektive

6.1 Allgemeine Schlussfolgerungen und Bedarfe

Die Ergebnisse der Recherche zeigen auf, wie vielfältig Risiken und Chancen von Online-Interaktionen für Kinder sein können, und auch, wie unterschiedlich Kinder je nach Alter, Kompetenzen oder weiteren Faktoren damit umgehen. Ein kinderrechtlicher Blick auf den Themenbereich Interaktionsrisiken ist daher angehalten, stets die Vielfalt kindlicher

Lebenswelten und damit verbundener Risikolagen in den Blick zu nehmen. Dabei gilt es jedoch, den Fokus nicht nur auf die Gefahren der Mediennutzung zu legen, sondern diese im Zusammenhang mit dem Recht von Kindern auf gesellschaftliche und mithin mediale Teilhabe zu verstehen. Kinder haben aus kinderrechtlicher Sicht das Recht, Medien umfassend und dennoch geschützt nutzen zu können. Dies fasst der Begriff der „unbeschwertem Teilhabe“¹¹ zusammen. Damit ist gemeint, dass Kinder im digitalen Raum kindgerecht und sicher sich informieren, rezipieren und kommunizieren können, aber auch mithilfe medialer Angebote produzieren und mitgestalten können. All dies muss in einem kinderrechtlich ganzheitlich verstandenen Sinne die grundlegende Zielstellung eines modernen Kinder- und Jugendmedienschutzes darstellen.

Um den Schutz von Kindern vor sie gefährdenden Online-Interaktionsrisiken zu gewährleisten und gleichzeitig eine „vom Kind aus gedachte“ (altersdifferenzierte und zielgruppenspezifische) Ermöglichung und Befähigung zu einer kindgerechten und sicheren Nutzung digitaler Angebote und Dienste zu gewährleisten, braucht es aus kinderrechtlicher Sicht eine systematische Verknüpfung von Medienkompetenzförderung für Kinder und Jugendliche sowie technische Maßnahmen und regulatorische Rahmgebung zum altersspezifischen Schutz von Kindern und Jugendlichen auf allen die Mediennutzung betreffenden Verantwortungsebenen. Dabei gilt es stets, die tatsächlichen Teilhabebedürfnisse und lebensweltlichen Bedingungen von Kindern und Jugendlichen als Orientierungsmaßstab zu nehmen und zu berücksichtigen.

Einen bedeutenden Aspekt dabei spielt die Förderung von Medienkompetenz, da diese einen alters- bzw. entwicklungsspezifischen Grundstein für eine individuell souveräne und an eigenen Schutzbedürfnissen ausgerichtete Mediennutzung ermöglicht. Sie muss alle Kinder gleichermaßen erreichen, unabhängig von Entwicklungsfaktoren wie den sozioökonomischen Lebensverhältnissen, dem Bildungshintergrund, kulturellen oder sprachlichen Hintergründen, Behinderungen etc. Eine solcherart inklusive Medienkompetenzförderung nimmt insbesondere vulnerable oder benachteiligte Familien, Eltern und ihre Kinder in den Blick und fördert dadurch gleichberechtigte Teilhabechancen am digitalen Leben.

Kinder brauchen aber auch konkrete, altersangemessene Medienangebote, die an ihren bestehenden Bewältigungsstrategien im Falle von Online-Interaktionsrisiken anknüpfen. Dabei geht es – je nach Alter oder Entwicklungsstand – nicht zwingend um risikofreie mediale Räume. Vielmehr legt das Konzept der Evolving Capacities der UN-Kinderrechtskonvention (sich im Lebensverlauf entwickelnde Fähigkeiten von Kindern) nahe, Kindern Erfahrungs- und Entwicklungsräume zu bieten, die es ihnen erlauben, die Konfrontation mit Risiken selbsttätig zu regulieren. Für eine Landschaft solcher kindgerechten Medienangebote braucht es Förderstrukturen und Finanzierungsmodelle, die Nachhaltigkeit und niedrigschwellige Zugänge miteinander verbinden. Es braucht aber auch eine von den Bedarfen und Rechten des Kindes aus

¹¹ Der Begriff der „unbeschwertem Teilhabe“ wurde im Rahmen der Novellierung des Jugendschutzgesetzes (JuSchG) 2021 geprägt: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/200964/244f95fd9ddof875edd8938f8e25262a/aenderungen-im-jugendschutzgesetz-seit-dem-1-mai-2021-einlegeblatt-data.pdf> (aufgerufen am: 12.05.2023).

gedachte Medienentwicklung, die beispielsweise bei der Medienproduktentwicklung von Anbietern und Unternehmen bereits mitgedacht und angelegt sein muss (Kinderrechte by Design).

Die Entwicklung von Bewältigungsstrategien und Resilienzen gegenüber Risiken ist im Grundsatz ein wünschenswerter Prozess im Rahmen einer gesunden Kindheit und Persönlichkeitsentwicklung, den es zu unterstützen gilt. Allerdings müssen das Wohl des Kindes bedrohende, nachhaltige Gefahren auch bei der Mediennutzung so eingedämmt werden, dass sie eine gute Entwicklung nicht gefährden können. Im Falle solch gravierender negativer Interaktions-Erfahrungen benötigen Kinder daher niedrigschwellige Zugänge zu einem vertrauenswürdigen, medienkompetenten und handlungsfähigen sozialen Auffangnetz, z. B. in Form der Eltern/Familie, bei Lehrkräften oder pädagogischen Fachkräften (z. B. Sozialarbeiter*innen/Schulpsycholog*innen) oder auch der Peergroup. Gleichzeitig müssen technisch vorgehaltene Systeme zum Umgang mit Beschwerden und Problemen von Kindern und Jugendlichen ebenso niedrigschwellig und vertrauensvoll nutzbar sein, da sie sonst zu reinen Alibi-Angeboten zu verkommen drohen.

Ein im kinderrechtlichen Sinne gutes Aufwachsen mit Medien erfordert eine gesellschaftlich breite Verantwortungsgemeinschaft aus Gesetzgeber, Anbietenden, Bildungseinrichtungen, Eltern, Kindern etc., die sich nicht auf ein gegenseitiges Abwälzen von Verantwortungen zurückziehen darf, sondern stattdessen differenziert und konkret Verantwortungsbereiche klärt und verbindlich absichert.

Im Bereich politischer Regulierung und wirtschaftlicher Verantwortung ist dabei gerade im Hinblick auf digitale Medienentwicklungen zunehmend Bezug zu nehmen auf internationale Entwicklungen bzw. technische oder regulatorische Handlungsrahmen. Gesetzgebung sollte dabei stets zukunftsorientiert, proaktiv und gleichzeitig dynamisch sein, um dem Charakter der sich wandelnden kindlichen und jugendlichen Mediennutzungspraxen zu entsprechen. Aber auch im sozialen Nahfeld bieten sich Differenzierungen von Verantwortungsübernahme an, die unterschiedliche Anforderungen an Vertrauen von Heranwachsenden berücksichtigen können.

Moderiert durch individuelle Bedingungen wie Alter oder Reifegrade, können beispielsweise Lehrkräfte Interaktionsrisiken im Klassenverband thematisieren, wären aber in der Regel nicht diejenigen, die im individuellen Problemfall Verantwortung übernehmen können. Dies läge eher im Aufgabenprofil von Schulsozialarbeiter*innen/Schulpsycholog*innen, ggf. im Zusammenspiel mit den Eltern der Betroffenen.

6.2 Forderungen bezogen auf konkrete Akteure

Wie ausgeführt, ist eine kinderrechtlich ausgewogene Gestaltung digitaler Räume nur dann möglich, wenn unterschiedliche Akteure und Interessengruppen sich gleichermaßen auf die Belange von Kindern hin ausrichten. Im Folgenden soll dieser Gedanke aufgegriffen und für unterschiedliche Akteursgruppen konkretisiert werden.

Eltern

Eltern benötigen vorrangig orientierende Bewertungskriterien und Ressourcen (Zeit, Kompetenz etc.) für die risikobezogene Medienerziehung, vor allem mit Blick auf das Ausbalancieren von Schutz- und Teilhabeorientierung. Diese müssen sich vermitteln über zielgruppengerechte und niedrigschwellige Informationsangebote und -veranstaltungen zu einer kinderrechtlich ausgerichteten Medienerziehung (inkl. Aufklärung und Handlungsoptionen speziell zum Thema Interaktionsrisiken). Wünschenswert sind in dieser Hinsicht lebensweltnahe und praxisorientierte Angebote, die den Austausch von Erziehenden untereinander fördern oder zum Prinzip machen (z. B. Elterntalk). Eltern benötigen aber zum Beispiel auch in Medienangeboten integrierte Orientierungspunkte wie Deskriptoren oder Zusatzhinweise zu Interaktionsrisiken sowie niedrigschwellige Unterstützungs- oder Hilfsangebote. Aufgrund der sich entwickelnden Fähigkeiten von Heranwachsenden im Umgang mit Medien und konkreten Interaktionsrisiken müssen technische Systeme zum Schutz von Kindern unter Einbezug der Erziehungsverantwortlichen funktionieren und dabei den Qualitätskriterien der Nutzungsfreundlichkeit und Altersskalierbarkeit genügen.

Bildungsinstitutionen / Pädagogische Fachkräfte

Im Kontext der Bewältigung von Online-Interaktionsrisiken spielen nicht nur Eltern, sondern auch der niedrigschwellige Zugang zu (pädagogischen) Anlaufstellen vor Ort, also im sozialen Nahfeld, eine entscheidende Rolle. Damit sind vor allem Schulsozialarbeiter*innen, Schulpsycholog*innen, Beratungsstellen vor Ort etc. gemeint. Präventions- und Interventionsmaßnahmen in diesen Feldern müssen an den alters- bzw. entwicklungsspezifischen Bedürfnissen und Umgangsweisen der Kinder ansetzen und sollten auch intergenerationale Bildungsangebote wie z. B. Eltern-Kind-Abende und Peer-to-Peer-Angebote wie z. B. Medienscouts umfassen. Zudem sollten insbesondere Schulen im Bildungsverlauf klassenstufenspezifisch und lehrplanbezogen Präventions- und Informationsangebote durchführen, die idealerweise mit außerschulischen Expert*innen gemeinsam realisiert werden und sich an konkreten Bedarfen und Anliegen von Schüler*innen und Familien orientieren. Wichtig ist zudem eine frühzeitige Sensibilisierung und Kompetenzvermittlung mit Blick auf die Rechte von Kindern und Jugendlichen, um konkrete Handlungsoptionen und Bewältigungsstrategien im digitalen Raum sowie Aufmerksamkeit für spezifische Interaktionsrisiken lebensweltbezogen fördern zu können.

Anbietende

Eine bedeutsame Rolle in der Verantwortungsgemeinschaft nehmen auch Medienanbietende ein, die einerseits durch Produktangebote direkte Medienumgebungen anbieten und durch strategische Planung die Medienlandschaft maßgeblich mitgestalten und so Bedingungen schaffen für mediale Verhaltensräume, nicht nur für Kinder und Jugendliche. Die UN-Kinderrechtskonvention verpflichtet die Vertragsstaaten dazu, auch privatwirtschaftliche

Entwicklungen so zu steuern, dass kinderrechtliche Maßgaben sich in diesem Feld realisieren lassen. Kinderrechtlicher Anspruch im Sinne einer kinder- und jugendgerechten Gesellschaft wäre es aber auch über eine solche staatliche Regulierung hinaus, dass sich strategische Planungen und Produktentwicklungen auch im Selbstverständnis von (Medien-)Unternehmen niederschlagen und der Berücksichtigung der Interessen von Kindern und Jugendlichen ein maßgebliches Gewicht einräumen – auch wenn es um Produkte und Angebote geht, die nicht dezidiert für diese Zielgruppe konzipiert sind. Dafür benötigen Unternehmen aktuelle und praxistaugliche Informationen und Beratung zu kinderrechtlichen Maßgaben, wie sie z. B. durch den Kinderrechteausschuss der Vereinten Nationen in der [Allgemeinen Bemerkung Nr. 25](#) über die Rechte der Kinder im digitalen Umfeld angeboten werden.

Auf dieser Basis sollten Medienanbietende kindgerechte Informationen und niedrigschwellige Zugänge zu effizienten Melde-, Hilfs- und Unterstützungsangeboten im Kontext von Interaktionsrisiken vorhalten, die schnell und lösungsorientiert funktionieren. Dies gilt sowohl für Kinder und Jugendliche selbst als auch für ihre Ansprechpersonen bzw. Erziehungsberechtigten.

Darüber hinaus braucht es im Digitalen technische Angebote für kinder- und jugendgerechte Erprobungs- und Interaktionsräume, die altersdifferenziert gleichermaßen verlässlichen Schutz und bestmögliche digitale Teilhabe ermöglichen. Kindgerechte Voreinstellungen in Interaktionsräumen (Safety by Design / Supportive Design) und Kinderrechte by Design¹², wie sie Noller (2021) beschreibt, sind dabei sinnvolle und vielversprechende Wege, Schutz, Befähigung und Teilhabe ganzheitlich bereits in die Entwicklung digitaler Räume zu implementieren. Gerade mit Blick auf zuverlässige und effiziente Meldesysteme und -funktionen sollte Kindern eine möglichst breite und nutzerfreundliche Palette an Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, die je nach spezifischem Interaktionsrisiko oder präferierten Bewältigungsstrategien von Kindern und Jugendlichen flexibel nutzbar ist (z. B. anonyme Meldemöglichkeiten, prominent platzierte Hinweise in Angeboten/Diensten auf Unterstützungs-/Beratungsstellen etc.).

Politik und Regulierung

Politik muss langfristig und nachhaltig Ressourcen bereitstellen, um Präventionsarbeit, Medienbildung sowie Interventions- bzw. Schutzkonzepte mit Blick auf Interaktionsrisiken an allen Bildungsorten zu stärken. Dazu werden nicht nur finanzielle Ressourcen benötigt (für bspw. Ausstattung / techn. Infrastruktur, Aus- und Weiterbildung von Fachkräften etc.), sondern ebenso Konzepte und Modelle, die in Zeiten des Fachkräftemangels personelle Ressourcen absichern oder Ressourcenaufwände reduzieren.

Die staatliche Unterstützung beim Ausbau und der Bekanntmachung von Hilfs- und Beratungsangeboten im Kontext von Interaktionsrisiken sollte verstärkt und finanziell abgesichert

¹² Siehe hierzu auch Felix Noller (2021) mit seinem Beitrag [Kinderrechte by Design: Kinderrechte und digitale Produkte](#) im Online-Dossier *Teilhabe! Kinderrechtliche Potenziale der Digitalisierung* (aufgerufen am: 12.05.2023).

werden. Darüber hinaus muss sich der Gesetzgeber der Notwendigkeit einer Harmonisierung europäischer und nationaler Regulierungen/Gesetzgebungen/Gesetzes- bzw. Novellierungsvorhaben widmen (z. B. DSA, CSAM, JuSchG, JMStV), und dabei unter vorrangiger Berücksichtigung des Kindeswohls gleichermaßen ein hohes Schutzniveau von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf Interaktionsrisiken fördern und selbstbestimmte Teilhabemöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen absichern (Datenschutz, Schutz der Persönlichkeitsrechte etc.). Insbesondere bei Online-Interaktionsrisiken, die von Erwachsenen ausgehen (z. B. Cybergrooming), steht die Politik in der Verantwortung, Schutzmaßnahmen zu ergreifen und konsequent durchzusetzen (z. B. Erhöhung des Schutzniveaus durch entsprechende Ausrichtung strafrechtlicher Konsequenzen für Täter*innen und Plattformen sowie Ausstattung von Strafverfolgung), ohne dabei die Mediennutzungspraxen von Kindern und Jugendlichen übermäßig einzuschränken.

7. Schlussfolgerungen und Perspektiven für die Forschung

Angesichts der in der vorliegenden Recherche zusammengetragenen Daten- und Forschungslage zeichnen sich aus kinderrechtlicher Perspektive im Sinne der oben ausgeführten Zielstellungen und im Hinblick auf Bedarfe der oben adressierten Verantwortungstragenden verschiedene Bereiche ab, in denen noch weitergehende Forschungsentwicklungen notwendig scheinen, um Leerstellen zu füllen und klarere Orientierung bspw. für Gesetzgebung, pädagogisches Handeln oder Produktentwicklungen geben zu können.

Dafür ist zunächst ein Dialog über forschungsethische, methodische und gegenstandsbezogene Herausforderungen zu fördern (siehe S. 7) und auszuweiten, da insbesondere mit Blick auf Interaktionsrisikophänomene wie Cybergrooming oder Hatespeech bspw. für jüngere Altersgruppen (unter 9 Jahre) aus forschungspraktischen Gründen bislang noch zu wenige wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse vorliegen, welche Erfahrungen diese jüngeren Altersgruppen mit Interaktionsrisiken machen, welche Bewältigungsstrategien sie anwenden und wie sie diese Risiken verstehen und bewerten. Neben der weiteren Erforschung einzelner Interaktionsrisikophänomene und deren Bewältigung durch jüngere Altersgruppen lässt sich schlussfolgern, dass auch die Zusammenhänge und Widersprüche bezüglich des teilhabe- und schutzorientierten Medienhandelns von Kindern tiefergehend zu betrachten sind.

Zugleich braucht es mehr qualitative, lebenslagensensible und partizipative Forschung zu Wünschen und Bedarfen von Kindern und Eltern mit Blick auf die Bewältigung von Online-Interaktionsrisiken, um Präventions- oder Unterstützungsmaßnahmen noch zielgenauer ansetzen zu können. Eine wichtige Bedingung, die dabei gemäß der hier aufbereiteten Metarecherche bislang noch zu wenig beforscht wird, ist beispielsweise die Rolle von Medienumgebungen bzw. Kommunikationsräumen als moderierender Faktor für die Wahl von spezifischen Bewältigungsstrategien von Kindern im Umgang mit Interaktionsrisiken. Die 2021 im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerkes vom JFF erstellte Studie zu Interaktionsrisiken und ihrer Wahrnehmung durch

Kinder gibt erste Hinweise darauf, dass bestimmte Kommunikationsräume mit unterschiedlichen Kommunikationskreisen und Erwartungen der Kinder (bspw. an Risikopotenziale) verbunden sind. Hier wäre eine systematische, ausgeweitete Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Kommunikationsräumen, ihren jeweiligen Schutzbedingungen zur Eingrenzung von Interaktionsrisiken sowie den damit verbundenen kindlichen Mediennutzungspraktiken empfehlenswert.

Darüber hinaus deuten die Ergebnisse der Metarecherche auf weiteren Forschungsbedarf hinsichtlich der in quantitativen Studien erhobenen Diskrepanz zwischen hypothetischer und tatsächlicher Nutzung von Online- und Offline-Unterstützungsmöglichkeiten im Falle von Online-Interaktionsrisiken hin. Insbesondere qualitative Forschungsdesigns wären hier interessant, um zu dieser Frage tiefergehende Erkenntnisse über das Wirken verschiedener moderierender Faktoren auf das Coping-Repertoire der Altersgruppe zu generieren – auch mit Blick auf die Frage nach gewissen Gewöhnungseffekten bezogen auf die Wahrnehmung und Bewertung von Interaktionsrisiken.

Auch die Frage, wie sich konkrete Erfahrungen von Online-Viktimisierung, individuelle Vulnerabilitäts- und Resilienzfaktoren oder die Zugehörigkeit zu spezifischen Bildungs- oder Sozialmilieus im Kontext von Interaktionsrisiken auf die (Weiter-)Entwicklung von individuellen Bewältigungsstrategien auswirkt, sollte im Zuge weiterer Forschungsvorhaben in den Blick genommen werden, da hierzu bislang noch zu wenige Erkenntnisse vorzuliegen scheinen, die aber für pädagogische Intervention und die immer weiter fortschreitenden technischen Entwicklungen ggf. von großer Relevanz wären. Insbesondere mit Blick auf die Frage, wie die Vulnerabilität von Kindern im Kontext von Online-(Interaktions-)Risiken mit ihrer Vulnerabilität in Offline-Kontexten zusammenhängt, ergibt sich ein weiteres Forschungsdesiderat.

Dabei ist im Sinne eines kinderrechtlich ganzheitlich ausgerichteten Erkenntnisinteresses im Themenfeld der interdisziplinäre Austausch zwischen Medienforschung, Medienbildung, Sozialer Arbeit, Medienpolitik und Wirtschaft ein wichtiges Qualitätskriterium für einen Datenbestand, der als Grundlage für weiterführende Handlungsaufträge an Politik, Wirtschaft, Bildung dienen kann. Zugleich spielen dafür auch die Sicherung, nutzerfreundliche Aufbereitung und Zugänglichkeit zu internationalen Datenbeständen eine bedeutende Rolle, um sowohl eine quantitative als auch qualitative Breite an Daten zu relevanten Fragestellungen zur Verfügung stellen zu können.

Literatur und Quellen

Bamberger, A.; Stecher, S.; Berg, K.; Gebel, C. & Brüggem, N. (2023): „Ich habe einen normalen Account, einen privaten Account und einen Fake Account.“ Instagram aus der Perspektive von 12- bis 15-Jährigen mit besonderem Fokus auf die Geschlechterpräsentation. ACT ON! Short Report Nr. 10. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoring Studie. Unter Mitarbeit von Marion Biendl und Julia Gerum. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Online verfügbar unter: <https://act-on.jff.de/short-reports/>, aufgerufen am 26.04.2023.

Beitzinger, F; Leest, U. & Schneider, C. (2020): Cyberlife III. Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr. Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Dritte empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und Schüler/-innen in Deutschland (Folgestudie von 2013 und 2017). Karlsruhe: Bündnis gegen Cybermobbing in Kooperation mit der Techniker Krankenkasse. Online verfügbar unter: <https://www.tk.de/resource/blob/2095298/e576a0e34a8731c50c60d9edbb661ca7/studie-cybermobbing-2020-data.pdf>, aufgerufen am 26.04.2023.

Bitkom Research (2022): BITKOM: Kinder- und Jugendstudie 2022. Online verfügbar unter: <https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/Online-Zeit-Kinder-Jugendliche-111-Minuten>, Präsentation zur Studie: https://www.bitkom.org/sites/main/files/2022-06/Bitkom-Charts_Kinder_Jugendliche_09.06.2022_o.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Brüggem, N.; Dreyer, S.; Drosselmeier, M.; Gebel, C.; Hasebrink, U. & Rechlitz, M. (2017): Jugendmedienschutzindex. Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken. Ergebnisse der Befragung von Heranwachsenden und Eltern. Berlin: FSM – Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Dienstleister e.V. (Hrsg.). Online verfügbar unter: https://www.fsm.de/files/2022/03/jugendmedienschutzindex_studie_eltern_und_heranwachsende.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Brüggem, N.; Dreyer, S.; Gebel, C.; Lauber, A.; Materna, G.; Müller, R.; Schober, M.; Stecher, S. (2022): Gefährdungsatlas. Digitales Aufwachsen. Vom Kind aus denken. Zukunftssicher Handeln. Aktualisierte und erweiterte 2. Auflage. Herausgegeben von: Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz. Online verfügbar unter: <https://www.bzkg.de/bzkg/service/publikationen/gefaehrungsatlas-digitales-aufwachsen-vom-kind-aus-denken-zukunftssicher-handeln-aktualisierte-und-erweiterte-2-auflage--197812>, aufgerufen am 26.04.2023.

Cousseran, L.; Gebel, C.; Tauer, J.; Brüggem, N. (2021): Online-Interaktionsrisiken aus der Perspektive von Neun- bis Dreizehnjährigen. „Aber ich würde sagen, dass es sinnvoller ist, die Person einfach zu blockieren.“ Berlin: Deutsches Kinderhilfswerk e.V. Online verfügbar unter: https://www.dkhw.de/fileadmin/Redaktion/1_Unsere_Arbeit/1_Schwerpunkte/6_Medienkompetenz/6.24_Studie_Interaktionsrisiken/DKHW_Schriftenreihe_Qualitative_Studie_Heranwachsende_281021_final.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Feierabend, S.; Rathgeb, T.; Kheredmand, H. & Glöckler, S. (2020): JIM-Studie 2020. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Stuttgart. Online verfügbar unter: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2020/JIM-Studie-2020_Web_final.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Feierabend, S.; Rathgeb, T.; Kheredmand, H. & Glöckler, S. (2021): KIM-Studie 2020. Kindheit, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger. Stuttgart. Online verfügbar unter: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2020/KIM-Studie2020_WEB_final.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Gebel, C.; Lampert, C.; Brüggem, N.; Dreyer, S.; Lauber, A.; Thiel, K. (2022): Jugendmedienschutzindex 2022. Der Umgang mit Onlinebezogenen Risiken. Berlin: Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e. V.

Gebel, C.; Oberlinner, A.; Stecher, S. & Brüggem, N. (2019): „Ja, die großen Youtuber, die dürfen eigentlich machen, was sie wollen.“ Orientierung von 11- bis 14-Jährigen auf YouTube. ACT ON! Short Report Nr. 5. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Online verfügbar unter: https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff/projekte/act_on/jff_muenchen_2020_veroeffentlichungen_acton_shortreport5.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Gebel, C.; Schubert, G. & Wagner, U. (2016): „... dann sollte man gar nicht erst ins Internet, weil sie da mit Daten machen, was sie wollen.“ Risiken im Bereich Online-Kommunikation und Persönlichkeitsschutz aus Sicht Heranwachsender. ACT ON! Short Report Nr. 2. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Online verfügbar unter: https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff/veroeffentlichungen/PDFs/2018_hochgeladen/act-on_SR2_jff_website.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Hajok, D.; Siebert, P.; Engling, U. (2019): Digital Na(t)ives. Ergebnisse der Wiederholungsbefragung und Konsequenzen für den präventiven Jugendmedienschutz. In: JMS Jugend Medien Schutz Report 42 (1), 2–5. Online verfügbar unter: <https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/0170-5067-2019-1-2/digital-na-t-ives-ergebnisse-der-wiederholungsbefragung-und-konsequenzen-fuer-den-praeventiven-jugendmedienschutz-jahrgang-42-2019-heft-1?page=1>, aufgerufen am 26.04.2023.

Hasebrink, U.; Lampert, C.; Thiel, K. (2019): Online-Erfahrungen von 9- bis 17-Jährigen. Ergebnisse der EU Kids Online-Befragung in Deutschland 2019. 2. überarb. Auflage. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut. Online verfügbar unter: https://leibniz-hbi.de/uploads/media/Publikationen/cms/media/odfzoy_EUKO_DE_191209.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Heimann, T.; Olenik Shemesh, D. & Frank, G. (2019): Patterns of Coping With Cyberbullying: Emotional, Behavioral, and Strategic Coping Reactions Among Middle School Students. In: Violence and Victims 34 (1), 28–45. Online verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/331381395_Patterns_of_Coping_With_Cyberbullying_Emotional_Behavioral_and_Strategic_Coping_Reactions_Among_Middle_School_Students, aufgerufen am 26.04.2023.

Kammerl, R.; Wartberg, L. & Zieglmeier, M. (2018): Kritische Perspektiven auf den Umfang der Internetnutzung Jugendlicher. Eine Frage der Generationenzugehörigkeit? In: Niesyto, H. & Moser, H. (Hrsg.): Medienkritik im digitalen Zeitalter. Schriftenreihe Medienpädagogik interdisziplinär, Band 11. München: kopaed, 207–220. Online verfügbar unter: https://www.horst-niesyto.de/band_medienkritik.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Knop, K. & Hefner, D. (2018): Feind oder Freund in meiner Hosentasche? – Zur Rolle von Individuum, Peergroup und Eltern für die (dys)funktionale Handynutzung. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 67 (2), 204–216. Online verfügbar unter: <https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?Fld=1147571>, aufgerufen am 26.04.2023.

Krause, N.; Ballaschk, C.; Schulze-Reichelt, F.; Kansok-Dusche, J.; Wachs, S.; Schubarth, W. & Bilz, L. (2021): „Ich lass mich da nicht klein machen!“ Eine qualitative Studie zur Bewältigung von Hatespeech durch Schüler/innen. In: Zeitschrift für Bildungsforschung 11, 169–185. Online verfügbar unter: <https://doi.org/10.1007/s35834-021-00291-w>, aufgerufen am 26.04.2023.

Landesanstalt für Medien NRW (2022): Ergebnisbericht. Forsa-Befragung zu: Hate Speech 2022. Online verfügbar unter: https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/NeueWebsite_0120/Themen/Hass/Ergebnisbericht_forsa-Befragung_zu_Hate_Speech_im_Internet_2022.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Landesanstalt für Medien NRW (2021): Kinder und Jugendliche als Opfer von Cybergrooming. Online verfügbar unter: https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/NeueWebsite_0120/Medienorientierung/Cybergrooming/211216_Cybergrooming-Zahlen_Praesentation_LFMNRW.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Livingstone, S.; Mascheroni, G. & Staksrud, E. (2018): European Research on children’s internet use: assessing the past and anticipating the future. *New Media and Society* 20 (3), 1103–1122. Online verfügbar unter: <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/1461444816685930>, aufgerufen am 26.04.2023.

Livingstone, S. & Stoilova, M. (2021): The 4Cs: Classifying Online Risk to Children. (CO:RE Short Report Series on Key Topics). Hamburg: Leibniz-Institut für Medienforschung / Hans-Bredow-Institut (HBI); CO:RE – Children Online: Research and Evidence. Online verfügbar unter: <https://doi.org/10.21241/ssoar.71817>, aufgerufen am 26.04.2023.

Mascheroni, G.; Cino, D.; Mikuska, J.; Lacko, D. & Smahel, D. (2020): Digital skills, risks and wellbeing among European children: Report on (f)actors that explain online acquisition, cognitive, physical, psychological and social wellbeing, and the online resilience of children and young people. KU Leuven, Leuven: ySKILLS.

Noller, F. (2021): Kinderrechte by Design: Kinderrechte und digitale Produkte. In: Deutsches Kinderhilfswerk e.V. (Hrsg.): Teilhaben! Kinderrechtliche Potenziale der Digitalisierung. Online-Dossier. Online verfügbar unter: <https://dossier.kinderrechte.de/kinderrechte-by-design>, aufgerufen am 15.05.2023.

OECD (2021): Children in the digital environment: Revised typology of risks. OECD Digital Economy Papers, No. 302, OECD Publishing, Paris. Online verfügbar unter: <https://doi.org/10.1787/9b8f222e-en>, aufgerufen am 26.04.2023.

Ponte, C. (2019). Challenging online situations reported by Italian and Portuguese children in 2018. In: Revista Mediterránea de Comunicación/ Mediterranean Journal of Communication 10 (1), 37–50.

Smahel, D. & Wright, M. F. (2014): The meaning of online problematic situations for children: Results of qualitative cross-cultural investigation in nine European countries. London: EU Kids Online, London School of Economics and Political Science.

Smahel, D.; Machackova, H.; Mascheroni, G.; Dedkova, L.; Staksrud, E.; Ólafsson, K.; Livingstone, S. & Hasebrink, U. (2020): EU Kids Online 2020: Survey results from 19 countries. London: EU Kids Online. Online verfügbar unter: <https://www.eukidsonline.ch/files/Eu-kids-online-2020-international-report.pdf>, aufgerufen am 26.04.2023.

Sonck, N. & de Haan, J. (2013): How The Internet Skills of European 11- To 16-Year-Olds Mediate Between Online Risk and Harm. In: Journal of Children and Media 7 (1), 79–95. Online verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/271757040_How_The_Internet_Skills_Of_European_11-To_16-Year-Olds_Mediate_Between_Online_Risk_And_Harm, aufgerufen am 26.04.2023.

Stecher, S.; Bamberger, A.; Gebel, C.; Cousseran, L. & Brüggem, N. (2020): „Du bist voll unbekannt!“ Selbstdarstellung, Erfolgsdruck und Interaktionsrisiken auf TikTok aus Sicht von 12- bis 14-Jährigen. ACT ON! Short Report Nr. 7. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoring-Studie. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Online verfügbar unter: https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff_muenchen_2020_veroeffentlichungen_acton_shortreport7.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Thiel, K. (2022): Coping Jugendlicher mit belastenden Online-Erfahrungen. In: mediendiskurs: 26. Jg., 2/2022 (Ausgabe 100), 12–15. Online verfügbar unter: <https://mediendiskurs.online/beitrag/coping-jugendlicher-mit-belastenden-onlineerfahrungen-beitrag-1024/>, aufgerufen am 26.04.2023.

Thorn & Benenson Strategy Group (2021): Responding to Online Threats: Minors' Perspective on Disclosing, Reporting, and Blocking. Findings from 2020 quantitative research among 9-17 year olds. Online verfügbar unter: https://info.thorn.org/hubfs/Research/Responding%20to%20Online%20Threats_2021-Full-Report.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

UNICEF (2017): State of world's children 2017: Children in a digital world. Online verfügbar unter: https://reliefweb.int/report/world/state-worlds-children-2017-children-digital-world-enar?gclid=EAlalQobChMIjeXlpvOy_gIV2abVCh3DvgsnEAAYASAAEgKQH_D_BwE, aufgerufen am 26.04.2023.

Vandoninck, S., d'Haenens, L. & Donoso, V.. (2013). How to cope and build online resilience? In: EU Kids Online. Online verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/273130678_How_to_cope_and_build_online_resilience, aufgerufen am 26.04.2023.

Vandoninck, S.; d'Haenens, L. & Roe, K. (2013): Online Risks. Coping strategies of less resilient children and teenagers across Europe. In: Journal of Children and Media 7 (1), 60–78. Online verfügbar unter: <https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/17482798.2012.739780>, aufgerufen am 26.04.2023.

Vandoninck, S. & d'Haenens, L. (2014): Preventive measures: Ways to avoid problematic situations and negative experiences online. In: Communications 39 (3). Online verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/273130820_Preventive_measures_Ways_to_avoid_problematic_situations_and_negative_experiences_online, aufgerufen am 26.04.2023.

Wachs, S.; Ballaschk, C.; Krause, N. & Schubarth, W. (2020): Bewältigung von Hate Speech im Jugendalter – Welche Rolle spielt die elterliche Medienerziehung? In: Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe 2/2020, 140–147. Online verfügbar unter: https://www.dvjj.de/wp-content/uploads/2020/06/ZJJ-2-2020_Schwerpunktartikel_Bew%C3%A4ltigung-von-Hate-Speech-im-Jugendalter.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Wagner, S.; Brüggem, N.; Gerlicher, P. & Schemmerling, M. (2012): Wo der Spaß aufhört ... Jugendliche und ihre Perspektive auf Konflikte in Sozialen Netzwerkdiensten. Teilstudie im Projekt „Das Internet als Rezeptions- und Präsentationsplattform für Jugendliche“ im Auftrag der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM). München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis. Online verfügbar unter: https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/JFF-Bericht_Online-Konflikte.pdf, aufgerufen am 26.04.2023.

Zusatzliteratur JFF/ HBI:

Brüggem, N.; Dreyer, S.; Gebel, C.; Lauber, A.; Materna, G.; Müller, R.; Schober, M.; Stecher, S. (2022): Gefährdungsatlas. Digitales Aufwachsen. Vom Kind aus denken. Zukunftssicher Handeln. Aktualisierte und erweiterte 2. Auflage. Herausgegeben von: Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz.

Cousseran, L.; Gebel, C.; Tauer, J.; Brüggem, N. (2021): Online-Interaktionsrisiken aus der Perspektive von Neun- bis Dreizehnjährigen. „Aber ich würde sagen, dass es sinnvoller ist, die Person einfach zu blockieren.“ Berlin: Deutsches Kinderhilfswerk e.V.

Eggert, S.; Wagner, U. (2016). Grundlagen zur Medienerziehung in der Familie. Expertise im Rahmen der Studie MoFam – Mobile Medien in der Familie. Online verfügbar unter: www.jff.de/studie_mofam, aufgerufen am 15.05.2023.

Eggert, S.; Oberlinner, A; Pfaff-Rüdiger, S.; Drexler, A. (2021): Familie digital gestalten. FaMeMo – eine Langzeitstudie zur Bedeutung digitaler Medien in Familien mit jungen Kindern. München: kopaed.

Gebel, C.; Lampert, C.; Brüggem, N.; Dreyer, S.; Lauber, A.; Thiel, K. (2022): Jugendmedienschutzindex 2022. Der Umgang mit Onlinebezogenen Risiken. Berlin: Freiwillige Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter e. V.

Hasebrink, U.; Lampert, C.; Thiel, K. (2019): Online-Erfahrungen von 9- bis 17-Jährigen. Ergebnisse der EU Kids Online-Befragung in Deutschland 2019. 2. überarb. Auflage. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut. Online verfügbar unter: https://leibniz-hbi.de/uploads/media/Publikationen/cms/media/odfzoy_EUKO_DE_191209.pdf, aufgerufen am 15.05.2023.

Knop, K.; Hefner, D.; Schmitt, S.; Vorderer, P. (2015): Mediatisierung mobil. Handy- und Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen. Leipzig: Vistas (Schriftenreihe Medienforschung der LfM, Band 77).

Oberlinner, A.; Bamberger, A.; Winter, C.; Eggert, S. (2023): Soziale Teilhabe als Herausforderung – Medienhandeln Heranwachsender in pädagogisch begleiteten Familien. München: kopaed (im Erscheinen).

Skinner, E.; Zimmer-Gembeck, M. (2007): The Development of Coping. Annual Review of Psychology, 2007, 58, 119-144.

Thiel, K. & Lampert, C. (2023): Wahrnehmung, Bewertung und Bewältigung belastender Online-Erfahrungen von Jugendlichen. Eine qualitative Studie im Rahmen des Projekts "SIKID - Sicherheit für Kinder in der digitalen Welt". Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut, Mai 2023 (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts | Projektergebnisse Nr. 65). Online verfügbar unter: [https://leibniz-hbi.de/uploads/media/default/cms/media/lzagxeb_AP65%20SIKID%20\(mitDOI\).pdf](https://leibniz-hbi.de/uploads/media/default/cms/media/lzagxeb_AP65%20SIKID%20(mitDOI).pdf), aufgerufen am 06.06.2023.

Wagner, U.; Gebel, C.; Lampert, C. (2013) (Hrsg.): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Berlin: Vistas (Schriftenreihe Medienforschung der LfM, Band 72).

Matrix der Forschungsliteratur zur Metarecherche "Bewältigungsstrategien von Kindern im Kontext von Online-Interaktionsrisiken"

Studien									
Autor*innen	Jahr	Titel	Altersgruppe	Methodik	Umgang	Bewertung Bewältigungsstrategie	Moderierende Faktoren	Bewertung Maßnahmen und Akteure	Abrufbar unter:
					Welche Bewältigungsstrategien kennen und wenden die Kinder dieser Altersgruppe im Umgang mit Online-Interaktionsrisiken an?	Wie bewerten Kinder diese Bewältigungsstrategien?	Welche moderierenden Faktoren beeinflussen, wie Kinder mit Online-Interaktionsrisiken umgehen?	Welche Maßnahmen zur Förderung und Entwicklung von Bewältigungsstrategien halten Heranwachsende für sinnvoll, bewerten sie positiv oder wünschen sie sich? Welche Akteure sehen sie dabei in der Verantwortung? Welche Maßnahmen werden mit Blick auf die Bewältigung von Online-Interaktionsrisiken durch Kinder in Wissenschaft und Praxis empfohlen oder gefordert?	letzter Zugriff: 07.06.2023
Bamberger, A.; Stecher, S.; Berg, K.; Gebel, C. & Brüggén, N.	2023	JFF Act on! Short Report Nr. 10: "Ich habe einen normalen Account, einen privaten Account und einen Fake Account." Instagram aus der Perspektive von 12- bis 15-Jährigen mit besonderem Fokus auf die Geschlechterpräsentation. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoring-Studie.	12-15 Jahre	Workshopähnliche Erhebungen in drei Blöcken mit wechselnden aktivierenden Methoden	x		x		https://act-on.jff.de/wp-content/uploads/2023/03/jff_muenchen_2023_acton_shortreport10_lang.pdf
Beitzinger, F.; Leest, U. & Schneider, C.	2020	Cyberlife III. Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr. Cybermobbing bei Schülerinnen und Schülern. Dritte empirische Bestandsaufnahme bei Eltern, Lehrkräften und Schüler/-innen in Deutschland (Folgestudie von 2013 und 2017).	6-21 Jahre, wobei mit 44 % der größte Anteil der Alterskohorte zwischen 11 und 14 Jahren zuzuordnen ist	standardisierte Online-Befragungen/ quantitativ	x		x	x	https://www.tk.de/resource/blob/2095298/e576a0e34a8731c50c60d9edbb661ca7/studie-cybermobbing-2020-data.pdf
Bradbury, S. L.; Dubow, E. F. & Domoff, S. E.	2018	How do Adolescents Learn Cyber-victimization Coping Skills? An Examination of Parent and Peer Coping Socialization	12-14 Jahre	quantitativ; Befragung via Fragenbogen	x		x	x	https://link.springer.com/article/10.1007/s10964-018-0812-y
Brüggén, N.; Dreyer, S.; Drosselmeier, M.; Gebel, C.; Hasebrink, U. & Rechlitz, M.	2017	Jugendmedienschutzindex. Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken. Ergebnisse der Befragung von Heranwachsenden und Eltern.	9-16 Jahre	quantitativ; Befragung in Form eines Computer Assisted Personal Interviews	x		x	x	https://www.fsm.de/files/2022/03/jugendmedienschutzindex_studie_eltern_und_heranwachsende.pdf
Cousseran, L.; Gebel, C.; Tauer, J. & Brüggén, N.	2021	Online-Interaktionsrisiken aus der Perspektive von Neun- bis Dreizehnjährigen. "Aber ich würde sagen, dass es sinnvoller ist, die Person einfach zu blockieren." Eine Studie des JFF - Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis im Auftrag des Deutschen Kinderhilfswerkes e.V.	9-13 Jahre	qualitativ; Befragung in Form von Einzelinterviews und Erhebungsworkshops sowie Fragebögen vorab	x	x	x	x	https://www.dkhw.de/schwerpunkte/medienkompetenz/informationen-zur-mediennutzung/studie-online-interaktionsrisiken/
d'Haenens, L.; Vandoninck, S. & Donoso, V.	2013	How to cope and build online resilience?	9-10 sowie 11-16 Jahre	quantitativ	x		x		https://www.researchgate.net/publication/273130678_How_to_cope_and_build_online_resilience
Gebel, C.; Lampert, C.; Brüggén, N.; Dreyer, S.; Lauber, A. & Thiel, K.	2022	Jugendmedienschutzindex 2022 . Der Umgang mit onlinebezogenen Risiken. Ergebnisse der Befragung von Kindern, Jugendlichen und Eltern.	9-16 Jahre	quantitativ; Befragung	x		x	x	https://www.fsm.de/files/2023/01/fsm_jmsindex_2022_barrierefrei.pdf
Gebel, C.; Oberlinner, A.; Stecher, S. & Brüggén, N.	2019	"Ja, die großen Youtuber, die dürfen eigentlich machen, was sie wollen." Orientierung von 11- bis 14-Jährigen auf YouTube. ACT ON! Short Report Nr. 5. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie.	11-14 Jahre	qualitative Erhebungsmethoden in Kleingruppen				x	https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff/produkte/act_on/jff_muenchen_2020_veroeffentlichungen_acton_shortreport5.pdf
Gebel, C.; Schubert, G. & Wagner, U.	2016	JFF Act on! Short Report Nr. 2: "...dann sollte man gar nicht erst ins Internet, weil sie da mit Daten machen, was sie wollen." Risiken im Bereich Online-Kommunikation und Persönlichkeitsschutz aus Sicht Heranwachsender. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoringstudie.	12-14 Jahre	qualitative Erhebungsmethoden in Kleingruppen	x	x	x	x	https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/jff/veroeffentlichungen/PDFs/2018_hochgeladene/act-on_SR2_jff_website.pdf
Hajok, D.; Siebert, P.; Engling, U.	2019	Digital Na(t)ives. Ergebnisse der Wiederholungsbefragung und Konsequenzen für den präventiven Jugendmedienschutz	10-16 Jahre	quantitativ	x				https://www.nomos-elibrary.de/10.5771/0170-5067-2019-1-2/digital-na-t-ives-ergebnisse-der-wiederholungsbefragung-und-konsequenzen-fuer-den-praeventiven-jugendmedienschutz-jahrgang-42-2019-heft-1?page=1

Matrix der Forschungsliteratur zur Metarecherche "Bewältigungsstrategien von Kindern im Kontext von Online-Interaktionsrisiken"

Autor*innen	Jahr	Titel	Altersgruppe	Methodik	Umgang	Bewertung Bewältigungsstrategie	Moderierende Faktoren	Bewertung Maßnahmen und Akteure	Abrufbar unter:
					Welche Bewältigungsstrategien kennen und wenden die Kinder dieser Altersgruppe im Umgang mit Online-Interaktionsrisiken an?	Wie bewerten Kinder diese Bewältigungsstrategien?	Welche moderierenden Faktoren beeinflussen, wie Kinder mit Online-Interaktionsrisiken umgehen?	Welche Maßnahmen zur Förderung und Entwicklung von Bewältigungsstrategien halten Heranwachsende für sinnvoll, bewerten sie positiv oder wünschen sie sich? Welche Akteure sehen sie dabei in der Verantwortung? Welche Maßnahmen werden mit Blick auf die Bewältigung von Online-Interaktionsrisiken durch Kinder in Wissenschaft und Praxis empfohlen oder gefordert?	letzter Zugriff: 07.06.2023
Hasebrink, U.; Lampert, C. & Thiel, K.	2019	EU Kids Online: Online-Erfahrungen von 9- bis 17-Jährigen. Ergebnisse der EU Kids Online-Befragung in Deutschland 2019.	9-17 Jahre	quantitativ; Online-Befragung	x		x	x	https://www.hans-bredow-institut.de/uploads/media/Publikationen/cms/media/s3137_EUKO_Bericht_DE_190917.pdf
Heiman, T.; Olenik Shemesh, D. & Frank, G.	2019	Patterns of Coping With Cyberbullying: Emotional, Behavioral, and Strategic Coping Reactions Among Middle School Students.	12-15 Jahre	mixed-methods design (Kombination aus quantitativer und qualitativer Erhebung)	x	x		x	https://www.researchgate.net/publication/331381395_Patterns_of_Coping_With_Cyberbullying_Emotional_Behavioral_and_Strategic_Coping_Reactions_Among_Middle_School_Students
Kammerl, R.; Wartberg, L. & Ziegler, M.	2018	Kritische Perspektiven auf den Umfang der Internetnutzung Jugendlicher. Eine Frage der Generationenzugehörigkeit?	12-14 Jahre	quantitativ; Berechnung von zwei multivariaten linearen Regressionen			x		https://horst-niesyto.de/wp-content/uploads/2020/05/2018_Niesyto_Moser_Medienkritik_kopaed_Online.pdf
Knop, K. & Hefner, D.	2018	Feind oder Freund in meiner Hosentasche? - Zur Rolle von Individuum, Peergroup und Eltern für die (dys)funktionale Handynutzung.	8-14 Jahre	qualitativ; Eltern-Kind-Befragungen sowie Peergroup-Diskussionen			x		https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?Fid=1147571
Krause, N.; Ballaschk, C.; Schulze-Reichert, F.; Kansok-Dusche, J.; Wachs, S.; Schubarth, W. & Bliz, L.	2021	"Ich lass mich da nicht klein machen!" Eine qualitative Studie zur Bewältigung von Hatespeech durch Schüler/innen.	15-16 Jahre (10.Klasse)	qualitativ; leitfadengestützte, episodische Interviews nach Flick	x	x	x		https://link.springer.com/article/10.1007/s35834-021-00291-w
Landesanstalt für Medien NRW	2022	Ergebnisbericht: forsa-Befragung zu: Hate Speech 2022	14-24 Jahre	quantitativ; Online-Befragung	x				https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/NeueWebsite_0120/Themen/Hass/Ergebnisbericht_forsa-Befragung_zu_Hate_Speech_im_Internet_2022.pdf
Landesanstalt für Medien NRW	2021	Kinder und Jugendliche als Opfer von Cybergrooming. Zentrale Ergebnisse der 1. Befragungswelle 2021.	8-18 Jahre	quantitativ; Online-Befragung mittels eines strukturierten Fragebogens über das Panel FACT family	x			x	https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/NeueWebsite_0120/Medienorientierung/Cybergrooming/211216_Cybergrooming-Zahlen_Praesentation_LFMNRW.pdf
Lobe, B.; Velicu, A.; Staksrud, E.; Chaudron, S. & Di Gioia, R.	2021	How children (10-18) experienced online risks during the Covid-19 lockdown - Spring 2020.	10-18 Jahre	quantitativ; Online-Fragebogen	x		x		https://publications.jrc.ec.europa.eu/repository/handle/JRC124034
Mascheroni, G.; Cino, D.; Mikuska, J.; Lacko, D. & Smahel, D.	2020	Digital skills, risks and wellbeing among European children: Report on (f)actors that explain online acquisition, cognitive, physical, psychological and social wellbeing, and the online resilience of children and young people.	12-16 Jahre	quantitativ; Daten basieren auf EU Kids Online Survey 2017-2019	x	x	x		https://zenodo.org/record/4274602#_ZBB3y-zMLPY
Ponte, C.	2019	Challenging online situations reported by Italian and Portuguese children in 2018.	9-17 Jahre	quantitativ; Survey-Ergebnisse von EU Kids Online für Italien und Portugal	x		x	x	https://www.semanticscholar.org/paper/Challenging-online-situations-reported-by-Italian-Ponte/d98ca87171e530b54e9bf3c59d022706419f2845
Smahel, D. & Wright, M. F.	2014	The meaning of online problematic situations for children: Results of qualitative cross-cultural investigation in nine European countries.	9-16 Jahre	qualitativ; Interviews und Fokusgruppens Diskussionen	x	x	x	x	https://www.researchgate.net/publication/264563222_The_meaning_of_online_problematic_situations_for_children_Results_of_qualitative_cross-cultural_investigation_in_nine_European_countries
Smahel, D.; Machackova, H.; Mascheroni, G.; Dedkova, L.; Staksrud, E.; Olafsson, K.; Livingstone, S. & Hasebrink, U.	2020	EU Kids Online 2020: Survey results from 19 countries. Eu Kids Online.	9-17 Jahre	quantitativ	x	x	x		https://www.eukidsonline.ch/files/Eu-kids-online-2020-international-report.pdf

Matrix der Forschungsliteratur zur Metarecherche "Bewältigungsstrategien von Kindern im Kontext von Online-Interaktionsrisiken"

Autor*innen	Jahr	Titel	Altersgruppe	Methodik	Umgang	Bewertung Bewältigungsstrategie	Moderierende Faktoren	Bewertung Maßnahmen und Akteure	Abrufbar unter:
					Welche Bewältigungsstrategien kennen und wenden die Kinder dieser Altersgruppe im Umgang mit Online-Interaktionsrisiken an?	Wie bewerten Kinder diese Bewältigungsstrategien?	Welche moderierenden Faktoren beeinflussen, wie Kinder mit Online-Interaktionsrisiken umgehen?	Welche Maßnahmen zur Förderung und Entwicklung von Bewältigungsstrategien halten Heranwachsende für sinnvoll, bewerten sie positiv oder wünschen sie sich? Welche Akteure sehen sie dabei in der Verantwortung? Welche Maßnahmen werden mit Blick auf die Bewältigung von Online-Interaktionsrisiken durch Kinder in Wissenschaft und Praxis empfohlen oder gefordert?	letzter Zugriff: 07.06.2023
Sonck, N. & de Haan, J.	2013	How The Internet Skills of European 11- To 16-Year-Olds Mediate Between Online Risk And Harm	9-16 Jahre	quantitativ	x		x		https://www.researchgate.net/publication/271757040_How_The_Internet_Skills_Of_European_11-_To_16-Year-Olds_Mediate_Between_Online_Risk_And_Harm
Stecher, S.; Bamberger, A.; Gebel, C.; Cousseran, L. & Brüggén, N.	2020	JFF Act on! Short Report Nr. 7: "Du bist voll unbekannt!" Selbstdarstellung, Erfolgsdruck und Interaktionsrisiken auf TikTok aus Sicht von 12- bis 14-Jährigen. Ausgewählte Ergebnisse der Monitoring-Studie.	12-14 Jahre	qualitativ; Kleingruppenbefragungen	x	x	x	x	https://www.jff.de/veroeffentlichungen/detail/selbstdarstellung-erfolgsdruck-interaktionsrisiken-tiktok-act-on-short-report-7/
Sutherland, C.	2017	Understanding Perceptions of Cyberbullying in the Transition Between Primary and Secondary School	10-11 sowie 12-15 Jahre	je nach Kapitel unterschiedliche Methode	x	x			https://www.proquest.com/openview/656ce8280cb4f64f8275ecfba24874/1?pq-origsite=scholar&cbl=51922&diss=y
Thiel, K. & Lampert, C.	2023	Wahrnehmung, Bewertung und Bewältigung belastender Online-Erfahrungen von Jugendlichen. Eine qualitative Studie im Rahmen des Projekts "SIKID - Sicherheit für Kinder in der digitalen Welt"	12-17 Jahre	qualitativ	x	x	x	x	https://leibniz-hbi.de/uploads/media/default/cms/media/zaqxzb_AP65%20SIKID%20(mitDOI).pdf
Thorn	2021	Responding to Online Threats: Minors' Perspectives on Disclosing, Reporting, and Blocking.	9-17 Jahre	quantitativ; Online-Befragung	x	x	x	x	https://info.thorn.org/hubs/Research/Responding%20to%20Online%20Threats_2021-Full-Report.pdf
Vandoninck, S. & d'Haenens, L.	2014	Preventive measures: Ways to avoid problematic situations and negative experiences online.	9-16 Jahre	qualitativ; Interviews und Fokusgruppensitzungen	x	x	x		https://www.researchgate.net/publication/273130820_Preventive_measures_Ways_to_avoid_problematic_situations_and_negative_experiences_online
Vandoninck, S.; d'Haenens, L. & Roe, K.	2013	Online Risks, Coping strategies of less resilient children and teenagers across Europe.	9-16 Jahre	quantitativ; Daten basieren auf EU Kids Online Survey 2010	x		x		https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/017482798.2012.739780
Wachs, S.; Ballaschk, C.; Krause, N. & Schubarth, W.	2020	Bewältigung von Hate Speech im Jugendalter - Welche Rolle spielt die elterliche Medienerziehung?	12-17 Jahre	quantitativ	x		x	x	https://www.dvji.de/wp-content/uploads/2020/06/ZJJ-2-2020_Schwerpunktartikel_Bew%C3%A4ltigung-von-Hate-Speech-im-Jugendalter.pdf
Wagner, S.; Brüggén, N.; Gerlicher, P. & Schemmerling, M.	2012	Wo der Spaß aufhört...Jugendliche und ihre Perspektive auf Konflikte in Sozialen Netzwerkdiensten. Teilstudie im Rahmen der Untersuchung "Das Internet als Rezeptions- und Präsentationsplattform für Jugendliche" im Auftrag der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM)	13-16 Jahre	qualitativ; Befragung mithilfe von Gruppenerhebungsverfahren	x	x	x	x	https://www.jff.de/fileadmin/user_upload/JFF-Bericht_Online-Konflikte.pdf
Einschlägige Grundlagenstudien und -literatur									
Bitkom Research	2022	BITKOM: Kinder- und Jugendstudie 2022	6-18 Jahre	quantitative Umfrage, die Bitkom Research im Auftrag des Digitalverbandes Bitkom durchgeführt hat					https://www.bitkom.org/sites/main/files/2022-06/Bitkom-Charts_Kinder_Jugendliche_09.06.2022_0.pdf
Brüggén, N.; Dreyer, S.; Gebel, C.; Lauber, A.; Materna, G.; Müller, R.; Schober, M. & Stecher, S.	2022	Gefährdungsatlas 2022. Digitales Aufwachsen. Vom Kind aus denken. Zukunftssicher handeln. Aktualisierte und erweiterte 2. Auflage.		Gesamtüberblick, keine Studie im klassischen Sinne	x	x	x	x	https://www.bzjk.de/resource/blob/197826/5e88ec66e545bcb196b7bf811c6dd9e3/2-auflage-gefaehrungsatlas-data.pdf
Feierabend, S.; Rathgeb, T.; Kheredmand, H. & Glöckler, S.	2020	KIM-Studie 2020: Kindheit, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger.	6-13 Jahre	quantitativ; computergestützte persönlich-mündliche Befragung von Kindern					https://www.mfps.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2020/KIM-Studie2020_WEB_final.pdf

Matrix der Forschungsliteratur zur Metarecherche "Bewältigungsstrategien von Kindern im Kontext von Online-Interaktionsrisiken"

Autor*innen	Jahr	Titel	Altersgruppe	Methodik	Umgang	Bewertung Bewältigungsstrategie	Moderierende Faktoren	Bewertung Maßnahmen und Akteure	Abrufbar unter:
					Welche Bewältigungsstrategien kennen und wenden die Kinder dieser Altersgruppe im Umgang mit Online-Interaktionsrisiken an?	Wie bewerten Kinder diese Bewältigungsstrategien?	Welche moderierenden Faktoren beeinflussen, wie Kinder mit Online-Interaktionsrisiken umgehen?	Welche Maßnahmen zur Förderung und Entwicklung von Bewältigungsstrategien halten Heranwachsende für sinnvoll, bewerten sie positiv oder wünschen sie sich? Welche Akteure sehen sie dabei in der Verantwortung? Welche Maßnahmen werden mit Blick auf die Bewältigung von Online-Interaktionsrisiken durch Kinder in Wissenschaft und Praxis empfohlen oder gefordert?	letzter Zugriff: 07.06.2023
Feierabend, S.; Rathgeb, T.; Kheredmand, H. & Glöckler, S.	2020	JIM-Studie 2020: Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger.	12-19 Jahre	quantitativ, telefonische computergestützte Interviews (CATI) und Interviews im Rahmen eines Online-Access-Panel (CAWI)					https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2020/JIM-Studie-2020_Web_final.pdf
Glaser, Stefan	2023	Report. Sexuell belästigende Kommunikation in Social Media. Formen und Einfallstore bei TikTok und Instagram		Report, keine Studie im klassischen Sinne					https://www.jugendschutz.net/fileadmin/date/publikationen/praxisinfos_reports/report_sexuell_belaestigende_kommunikation_in_social_media.pdf
Livingstone, S. & Stollova, M.	2021	The 4Cs: Classifying Online Risk to Children. (CO:RE Short Report Series on Key Topics).		Ausarbeitung liefert Gesamtüberblick, keine Studie im klassischen Sinne.					https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/71817
OECD	2021	Children in the digital environment: Revised typology of risks. OECD Digital Economy Papers, No. 302.		Ausarbeitung liefert Gesamtüberblick, keine Studie im klassischen Sinne.					https://www.oecd-ilibrary.org/science-and-technology/children-in-the-digital-environment_9b8f222e-en
Thiel, K.	2022	Coping Jugendlicher mit belastenden Onlineerfahrungen		Ausarbeitung liefert Gesamtüberblick, keine Studie im klassischen Sinne.	x	x	x	x	https://mediendiskurs.online/beitrag/coping-jugendlicher-mit-belastenden-onlineerfahrungen-beitrag-1024/
UNICEF	2017	State of world's children: Children in a digital world		Ausarbeitung liefert Gesamtüberblick, keine Studie im klassischen Sinne.					https://reliefweb.int/report/world/state-worlds-children-2017-children-digital-world-enar?gclid=EAlaIqobChMljeXlpvOy_gIV2abVCh3DvqsnEAYASAAEgKQH_D_BwE
Vissenberg, J.; d'Haenens, L. & Livingstone, S.	2022	Digital literacy and online resilience as facilitators of young people's wellbeing? A systematic review.	12-18 Jahre	Review von 30 Studien					http://eprints.lse.ac.uk/115036/1/Preprint_Vissenbergetal_DigitalLiteracyResilienceWellbeing.pdf